

Philemon

**Petersen, Eginhard
Friedrich**

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Petersen, Eginhard Friedrich – Philemon

Vorwort.

Die nachfolgenden Betrachtungen sind aus Bibelstunden erwachsen, die im Winter 1887/88 in der vorstädtischen St. Jürgen-Kapelle zu Lübeck gehalten wurden. Ja sie geben im Wesentlichen diese Bibelstunden selbst. Daher die Form der Betrachtungen, welche sich im Ganzen an die Wortfolge des Textes anschließen.

Der kleine Philemonbrief ist verhältnismäßig wenig in erbaulichem Zwecke behandelt worden. Die in Langes Bibelwerk empfohlene Bearbeitung Kühnes („Die Epistel Pauli an Philemon in Bibelstunden für das christliche Volk ausgelegt“ Leipzig Reclam 1856) ist mir auf mein Nachsuchen als „vollständig vergriffen“ bezeichnet. Eine Betrachtung Rochats über diesen Brief aus dem Jahre 1848, in Paris in seinen „Meditations sur quelques portions de la parole de Dieu“ herausgegeben, ohnehin in französischer Sprache geschrieben, scheint schwer zugänglich; ich selbst konnte sie unter den angegebenen „Meditations“ nicht finden. Die Lavaterschen Predigten über den Philemonbrief sind seltener geworden und zum großen Teil veraltet. Da glaubte ich, eine Herausgabe der vorliegenden Betrachtungen wagen zu dürfen. Auf Vollständigkeit machen sie keinen Anspruch; sie sind eben zu dem Zweck des bestimmten Gottesdienstes und in Beziehung zur bestimmten Gemeinde entstanden. Wohl aber sind sie bestrebt gewesen, in möglichst reichem Maße diejenige Anwendung von dem Texte zu machen, die dem biblischen Verständnis und dem inneren Leben förderlich erscheinen konnte.

Die Überschriften der einzelnen Betrachtungen sind nicht im Sinne eines strengen Themas zu nehmen (das würde zu einer schiefen Beurteilung der darunter befassten Betrachtungen führen). Sie sollen nur in möglichst ausgeprägter, kurzer Form ungefähr den Hauptinhalt der betr. Betrachtung angeben.

Der Unvollkommenheit der Arbeit bei allem auf sie verwandten Bemühen bin ich mir selbst am meisten bewusst. Umso mehr bitte ich Gott, dass er die Herausgabe derselben nicht ganz ungesegnet lasse.

Lübeck im Oktober 1888.

E. F. Petersen.

Eingang.

Wer durch ein Haupttal, etwa das Rheintal, auf der großen belebten Heerstraße wandert, der biegt gern einmal in ein Seitental ab. Hier ist alles stiller, einfacher. Die Berge sind nicht so hoch, die Aussichten nicht so weit, die Dörfer oder Städte nicht so zahlreich. Aber es ist uns so wohl da. Es ist alles so traulich und anheimelnd, das Herz fühlt sich erquickt und beruhigt, und wir erkennen, es ist dieselbe Gotteshand, die das kleine Seitental gebaut hat, wie sie sich dort in der großen Schönheit des Haupttals verherrlicht; dieselbe Luft umweht uns da, dieselbe Sonne scheint uns da. So wollen wir mit Gottes Hilfe auch einmal in den nachfolgenden Betrachtungen von der großen Heerstraße der übrigen Schrift in ein Seitental derselben abbiegen, indem wir den Brief des Apostels Paulus an den Philemon zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen. Der Brief an den Philemon unterscheidet sich merklich von allen andern Briefen des Neuen Testaments. Während diese anderen sich an Gemeinden wenden, wie die zu Rom, Galatien, Korinth, oder doch hauptsächlich von Gemeindeangelegenheiten handeln, wie die sogenannten Pastoralbriefe an den Timotheus und Titus, und das Große und Ganze des Reiches Gottes im Auge haben, ist der Brief an den Philemon ein kleiner Privatbrief, aber er ist als solcher eine Perle unter den Briefen der Apostel.

Die Veranlassung zu diesem Briefe war, dass dem Freunde des Apostels, Philemon zu Kolossä, nach Anderen zu Laodicea, in Kleinasien, ein Sklave, namens Onesimus, vielleicht wegen einer Unredlichkeit, die er begangen hatte, treulos entlaufen war. (Denn dass Philemon, wie man gemeint hat, an sich ein besonders harter Herr gewesen, geht nirgends aus dem Briefe hervor, in welchem vielmehr nur seine große christliche Liebe gerühmt wird). Dieser Onesimus war dann vermutlich nach Rom gekommen und durch den Einfluss des Apostels, der sich dort in seiner Gefangenschaft befand, bekehrt und gebessert worden. Nun verwendet sich der Apostel in diesem Briefe für ihn beim Philemon und bittet den Freund, um Christi willen, den Entlaufenen wieder freundlich aufzunehmen. Es ist also eine rein persönliche Angelegenheit, die der Apostel in diesem Briefe zur Sprache bringt, aber wie die Sonne, welche die Welt erhellt, ihr Bild auch in dem kleinen Tropfen spiegelt, so leuchtet aus diesem kleinen Briefe die ganze große Christenstellung des Apostels heraus, und wir können an diesem Schreiben lernen, wie auch die kleinen persönlichen Angelegenheiten des Lebens christlich behandelt werden, und was aus dem anscheinend Geringfügigen und Äußerlichen wird, wenn es von uns im Geiste Christi behandelt wird. Tut es doch überall das Große nicht im Christentum. Der Herr vergleicht das Himmelreich dem Senfkorne, welches das kleinste unter den Samen ist, sowie dem Sauerteige, von dem man nur ein Weniges unter den Teig zu mengen braucht. Nicht auf das Maß kommt es an, sondern auf die Kraft, nicht auf die Zahl, sondern auf das Gewicht. Ist die Kraft groß und das Gewicht schwer, so kann das Kleinste so Großes ausrichten, wie das Große. Das ganze Christentum ist klein der Welt gegenüber, aber wie Großes hat es ausgerichtet und wie Großes wird es, dürfen wir hoffen, in Gottes Kraft noch tun! Es braucht uns um dasselbe nicht bange zu sein, und wenn auch nur Zehn in der Welt ihm noch geneigt wären. „Fürchte Dich nicht, Du kleine Herde,“ sagt der Herr, „denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ (Luk. 12,32.) Möchte auch der kleine Philemonbrief sich als eine Gotteskraft uns erweisen und an uns erweisen, und dazu die Betrachtung desselben von Gott gesegnet sein!

1. Die Aufschrift des Briefes.

V. 1 und 2. Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Lieben und unserem Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippo, unserem Streitgenossen, und der Gemeinde in deinem Hause.

Wir in unsrer Zeit pflegen den Namen des Briefstellers, auch wohl dessen, an den der Brief gerichtet ist, unten an zu stellen. Der Apostel stellt nach damaliger Sitte beides oben an. Paulus, beginnt er. Der Name wiegt etwas. Nicht immer hieß der Apostel so. Sein ursprünglicher Name war bekanntlich Saulus, wie einst der Name des ersten Königs Israels. Erst später, nach seiner Bekehrung zu Christo und nach seiner Taufe, nannte er sich Paulus, sei es, dass er diesen Namen von dem durch seine Predigt bekehrten Landvogt Sergius Paulus auf Cypem oder aus Demut wegen der Bedeutung desselben „der Kleine, Geringe“ angenommen. Das war ein allgemeiner Brauch, wenn man in der Taufe zum Christentum übertrat, seinen Namen zu ändern. Es sollte damit angedeutet werden, dass der Glaubenswechsel eine Änderung der ganzen Persönlichkeit bedinge, die Taufe ein Bad der Wiedergeburt sei, durch welches der ganze Mensch ein neuer werde. Denn der Name hängt aufs Engste mit der durch ihn bezeichneten Person zusammen und soll eigentlich nur ein Ausdruck sein für das, was diese Person ihrem Wesen nach ist. So soll der Getaufte seinen Namen als ein Zeichen tragen, dass er durch seine Taufe ein in Christo erlöster neuer Mensch, ein Gotteskind und Erbe der ewigen Seligkeit geworden ist. Daher bei unseren Taufen nach der Namengebung zum Täufling gesagt zu werden pflegt: „Dein Name sei dir eine Erinnerung, dass du auf Christus, den Gekreuzigten, getauft bist und durch ihn Licht in der Finsternis, Trost im Leiden und Leben im Tode haben sollst.“ Es sollten darum billiger Weise für unsere Kinder christliche Namen gewählt werden. Es stimmt schlecht, wenn die Namengebung mit der Taufe verbunden ist, und zum Namen irgendein unchristlicher, vielleicht aus irgendwelcher heidnischen Göttersage stammender, genommen wird. Indes die Sitte der Namengebung bei der Taufe ist geblieben, und der Sinn ist vergessen. Wie viele denken bei uns noch daran, wie die Namengebung bei der Taufe mit der Bedeutung dieser heiligen Handlung zusammenhängt? Für viele ist die Namengebung bei der Taufe die Hauptsache. „Das Kind muss doch seinen Namen haben“, sagen sie, wenn sie die Taufe anmelden; was im Übrigen die Taufe selbst bedeutet, und was das Kind durch sie empfangen soll, wissen sie nicht, oder wollen sie gar nicht wissen. Oder umgekehrt, „das Kind muss doch sein Christentum haben“, sagen sie; warum es aber zugleich mit dem Christentum seinen Namen empfängt, verstehen sie nicht. Wollten wir doch in diesem Stücke unsere Gedanken etwas mehr christlich vertiefen und verbessern! „Das Kind muss doch seinen Namen haben“ ja! Aber was ist der Name, wenn nicht der rechte Mann und Mensch hinter dem Namen steht! Der rechte Mann und Mensch aber ist der Christ, der durch die Taufe ein neuer Mensch geworden ist. „Das Kind muss doch sein Christentum haben“. Aber was hilft dem Menschen sein Christentum, wenn er nicht selbst ein Christ wird, d. h. ein Mensch, der durch Gottes Gnade im lebendigen Glauben an Christus steht. Dass er aber ein solcher Mensch ist, das soll durch den Namen, den er bei der Taufe empfängt, zum Ausdruck kommen. Lassen wir uns selbst durch den Namen, den wir seit unsrer Taufe führen, oft an die Bedeutung unsrer Taufe erinnern! Sagen wir uns: Diesen deinen Namen trägst du als ein getaufter Christ: so soll nun auch dein Leben von diesem deinem Christentum Zeugnis geben! Denken wir an das, was Luther in unserm Katechismus auf die Frage, „Was bedeutet denn solch' Wassertaufen?“ sagt: „Es bedeutet, dass der alte Adam durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“

Der Apostel war durch seine Taufe ein solcher neuer Mensch geworden; er war aus einem Saulus ein rechter Paulus geworden. Er konnte aus Erfahrung an sich selber sprechen: „Ist

Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe! es ist alles neu geworden.“ (2. Kor. 5, 17), und darum wog sein Name etwas; er konnte ihn in die Waagschale werfen und erwarten, wenn er ihn an die Spitze seiner Briefe stellte, dass das für seine Leser von Gewicht sein werde. Für ihn selbst lag in diesem Namen eine Erinnerung an die unverdiente Gnade, die ihn, der einst nicht nur ein Jude und Pharisäer, sondern ein Feind und Verfolger der Gemeinde Christi war, zum Freund und Apostel gemacht, und darum eine Erinnerung, die ihn in der Demut erhielt, aber für seine Leser musste dieser Name den Eindruck seiner folgenden Worte verstärken. Können wir unseren Namen auch in solchem Sinne in die Waagschale werfen? Steht hinter diesem unserem Namen ein Mensch, der durch die Gnade Gottes erneuert ist?

Und noch mehr! Paulus, der Gebundene Christi Jesu, konnte der Apostel schreiben: Der um des Evangeliums von Christo willen, welches er verkündigte, gebunden und gefesselt war, wir wissen ja, in Folge der Nachstellungen der Juden, welche es ihm nicht vergeben konnten, dass er den Ruhm ihrer eigenen Gerechtigkeit nach dem Gesetz, auf den sie so stolz waren, durch seine Predigt von der allein selig machenden Gnade Gottes in Christo ihnen zerschlug, in Jerusalem gefangen genommen und dann nach Rom geführt, um seinem eigenen Wunsche gemäß vom Kaiser sein Urteil zu empfangen. Gewiss nicht, um sich mit solchem Märtyrertum zu rühmen, schrieb der Apostel also. Er hatte einen höheren Ruhm, als so viele sogenannte Christen, als auch wir oft, wenn wir uns unseres eigenen Tuns und Leidens rühmen. Das war der Ruhm der Gerechtigkeit Christi, gegen welche er alles, was er um des Evangeliums willen tat und litt, nur als einen geringen Dienst der Dankbarkeit ansah. Wohl aber erinnert er an sein Martyrium, um auch damit dem, was er dem Philemon schreiben will, Nachdruck zu verleihen. Ich will nicht sagen, in dem Sinne, dass, wer so Ernstes um Christi willen auf sich genommen hat zu leiden, wohl ein Recht darauf habe, in christlichen Dingen gehört zu werden obgleich ja dieser Sinn durchaus nicht zu tadeln wäre aber in dem Sinne, dass der, um dessen willen so Großes gelitten wird, als Einer erscheint für den man, so zu sagen, wohl ein Übriges tun könne, denn so wünscht der Apostel in seinem Briefe, dass Philemon etwas für Christum tun möge.

Doch nicht nur als einen um Christi willen Gebundenen bezeichnet der Apostel sich, wenn er sich einen Gebundenen Christi Jesu nennt, sondern als einen von Christo Gebundenen. Christus selbst hat seinen Apostel in Bande gelegt. Innerlich, durch die Liebe des Herrn, ist der Apostel von diesem gebunden, weshalb er auch äußerlich gebunden für ihn zu leiden gewürdigt werden konnte. In diesem Sinne nennt er sich auch sonst, wo er nicht in Banden der Gefangenschaft schreibt, wenn er seinen Namen an die Spitze seines Briefes stellt, einen „Knecht“, eigentlich einen „Sklaven“ Jesu Christi (Röm. 1, 1). Und in diesem Sinne sollen wir alle Gebundene Christi sein, mögen wir äußerlich frei oder unfrei dastehen. Der selbst um unserer willen ein Gebundener geworden ist und hat sich wie ein Missetäter zum Kreuze schleppen lassen, damit er uns die ewige Freiheit erwerbe, der hat es wohl um uns verdient, dass wir uns auch hinwiederum von ihm binden lassen, auf dass wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen. Nicht dass wir um unsere Freiheit betrogen werden und in eine sklavische Abhängigkeit geraten, die eines Menschen unwürdig ist, sondern dass wir die wahre Freiheit gewinnen. Denn wahrhaft frei ist nie, wer ohne jegliche Gebundenheit nur ganz sich selber lebt und sich selber dient, der ist bei äußerer Gebundenheit oft der größte Sklave, der Sklave seiner selbst und seiner Lüste! sondern nur der, der, indem er Christo gehört und Christo dient, über sich selbst den Sieg davonträgt und Herr seiner eigenen Begierden wird. „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“, sagt der Herr (Joh. 8, 36). Ein solcher Freier war der Apostel Paulus mitten in seiner Gebundenheit. Das zeigt uns der ganze Brief an den Philemon, in welchem wir sehen, wie er, der äußerlich

Gebundene, in der Kraft der Gnade mit wahrhaft königlicher Freiheit über sich selbst und die Herzen der Seinen verfügt.

Paulus, der Gebundene Christi Jesu, schreibt er, anstatt wie sonst auch wohl, „Jesu Christi“. Der Unterschied ist gering und doch beachtenswert. Es liegt in der Voranstellung des Christi eine besondere Feierlichkeit des Bekenntnisses, dass Jesus, der in Bethlechem Geborene und in Nazareth Erzogene, Christus, d. h. der von Gott gesandte und Gottes Sohn seiende Messias und Erlöser ist, und es mag uns diese Voranstellung ein Wink sein, wie wir die zu beurteilen haben, die etwas darin suchen, umgekehrt den Menschennamen Jesus voranzustellen und das andere: Christus in seiner Bedeutung des Sohnes Gottes und des Heilandes der Welt, dahingestellt sein zu lassen.

Und Timotheus verbindet der Apostel mit sich selbst. Das ist der bekannte, der zu Lystra in Kleinasien von Paulus Mitgenommene, und der seitdem des Apostels vertrautester Begleiter und Mitarbeiter war, an den er auch die beiden „Briefe an den Timotheus“ geschrieben hat.

Der Bruder nennt er ihn. Im Anfange nannten sich alle Christen Bruder und Schwester, denn sie waren es wirklich im Geist untereinander und fühlten sich so, nur noch in einer viel höheren Weise, als wie leibliche Brüder und Schwestern, so dass sie, auch wenn auf keine Weise äußerlich verwandt, oft sich viel näher standen und besser verstanden, als leibliche Geschwister. Da mochten sie arm sein oder reich, Mann oder Weib, Herr oder Knecht, sie fühlten sich als „Einer in Christo.“ Da mochten sie weit her gereist sein und nie einander gesehen haben, wenn sie zusammenkamen, so waren sie Ein Herz und Eine Seele und alsbald so vertraut mit einander, als ob sie sich Jahre lang gekannt hätten. Wo ist diese Macht des Glaubens geblieben? Wo diese Liebe, die das Getrennte verbindet und das Verschiedenartigste ausgleicht? Wir finden sie oft nicht einmal bei denen, die durch die Bande des Blutes verwandt sind, in den Häusern, welche Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern nach dem Fleisch in sich schließen. Timotheus stand vermöge des gemeinsamen Glaubens und Wirkens dem Apostel so nahe, dass dieser mit ihm gleichsam als Eine Person den Brief schreibt: Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon dem Lieben und unserem Gehilfen.

Den Lieben, Geliebten, nennt er seinen Freund. Auch als Geliebte wurden wohl insgesamt alle Christen bezeichnet, aber hier den Philemon nennt der Apostel insbesondere so ähnlich, wie der Herr unter den Jüngern, die er alle mit seiner Liebe umfasste, Einen hatte, den er besonders liebte, „der an seiner Brust lag“. Philemon war dem Apostel nicht nur ein christlicher Bruder, sondern ein Freund im vertrautesten Sinne des Worts, und man hat mit Recht das Verhältnis der beiden als das Vorbild einer christlichen Freundschaft hingestellt. Grund und Ziel, Wesen und Streben echter christlicher Freundschaft lernen wir hier an dem Verhältnis des Apostels Paulus zu seinem Freunde Philemon. Wie Freundschaft, wenn sie eine wahre sein soll, eine christliche sein muss, gegründet auf den Einen Grund des Glaubens an den, der aller rechten Gemeinschaft Grund und Halt und Bündnis ist, wie sie aber auch durch den Geist Christi verklärt und in das Bild ihrer eigenen Vollendung erhoben wird, das zeigt uns die Freundschaft Pauli und Philemons. Liebe Mitchristen! Lassen wir doch in alle unsere menschlichen Verbindungen, vor allem auch in unsere Freundschaften, etwas von dem Geiste Christi hinein! Es wird ihnen schon für die Zeit zu keinem Schaden sein. Das Christentum schließt es nicht aus, dass wir außer der allgemeinen Liebe und christlichen Bruderliebe noch unsere besonderen Lieblinge haben, aber es fordert, dass wir unsere besonderen Zuneigungen durch den Geist Christi heiligen lassen. Das bloße „sympathisch“ ist mir der und der, darf unter uns so wenig entscheidend sein, wie das bloße „unsympathisch“. Der Herr, der Erlöser und Heiland, muss unsere Verhältnisse unter einander regieren. „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert“ spricht er.

Und unserem Gehilfen sagt Paulus vom Philemon. Der Apostel ist nicht der Meinung, dass er in seinem Amte allein fertig werden könne. Selbst er, der geistesmächtige, hohe Apostel gebraucht Hilfe. Wie viel mehr sollen wir gern Hilfe annehmen, wo wir sie haben können. Wir sind auch im besten Falle nie so klug und so stark, dass wir nicht noch von anderen lernen, von anderen Unterstützung und Förderung empfangen könnten. Es ist freilich ein Unterschied, wer uns hilft. Es gibt Hilfsleistungen, die drückender sind, als wenn uns Hilfe verweigert wird. Aber wenn man Gehilfen findet, wie Paulus sie an einem Timotheus gefunden hatte, Gehilfen, die durch die freundliche, bereite, selbstlose Art ihrer Hilfsleistungen uns wirklich helfen, dann ist es eine köstliche, gesegnete Sache um die Hilfe Anderer. Und es gehört auch zur christlichen Demut und Liebe, dass man gern Hilfe anderer annimmt.

Und Appia nennt der Apostel neben Philemon, die Frau neben dem Manne, denn für die Frau des Philemon wird sie von den meisten Auslegern gehalten. Auch sie bezeichnet der Apostel als Liebe im christlichen Sinne, zum Beweise, dass sie und Philemon mit einander eine christliche, durch die Liebe des Herrn geheiligte Ehe geführt haben. Sie wird dem Manne auch in seiner christlichen Arbeit eine Gehilfin gewesen sein. Frauen sind von der ersten Zeit der christlichen Kirche her Werkzeuge geworden, um ungläubige Männer zu Christo zu führen. Wie vielmehr können sie Gehilfinnen werden, schon gläubig gewordene in ihrem Werk zu stärken!

Wer Archippus war, den der Apostel noch erwähnt, wissen wir nicht. Einige meinen, er habe seinen Wohnsitz in Laodicea gehabt und sei ein Sohn des Philemon gewesen. Jedenfalls war er auch ein Gehilfe am Werk des Evangeliums. Als solcher wird er auch im Briefe an die Kolosser vom Apostel angeredet. Wenn der Apostel ihn hier im Briefe an den Philemon einen Streitgenossen nennt, so liegt darin ausgesprochen, dass er die Arbeit am Evangelium als einen Kampf ansieht, den die Verkündiger des Evangeliums mit einander gegen Feinde führen, und ein solcher Kampf, ein Kampf gegen die feindlichen Mächte der Finsternis, des Unglaubens und des Aberglaubens und des ungöttlichen Lebens in der Welt, ist und bleibt alle Arbeit am Evangelium, in welcher Zeit es immer sei, in unserer Zeit nicht zum wenigsten, da auf der einen Seite die Kräfte des Evangeliums, auf der anderen aber auch die Mächte der Finsternis sich ganz besonders lebendig regen. Wer ist auch unter uns ein Streitgenosse des Evangeliums? Wer stellt sich unter uns zu diesem Kampf?

Und der Gemeinde in deinem Hause, nämlich: einen Gruß! Die christliche Gemeinde setzte sich in der ersten Zeit aus kleineren Kreisen zusammen, die, weil man noch nicht öffentlich hervortreten durfte, sich in den Häusern angesehenerer oder wohlhabenderer Glieder versammelten. Darin war die Hand der göttlichen Vorsehung. Denn nun konnte im Schutze dieser kleinen verteilten und verborgenen Kreise die junge Christenheit unter den Nachstellungen ihrer Feinde bewahrt bleiben. So teilt ein vorsichtiger Feldherr sein Heer in mehrere Teile und lässt dieselben getrennt und möglichst verdeckt marschieren oder lagern, damit, falls der eine Teil vom Feinde angegriffen wird, nicht auch zugleich das Ganze leide. So setzt ein kluger Gärtner die ersten Schößlinge einer Pflanzung in gesonderte Töpfe und zieht sie so getrennt und geschützt heran, um sie dann, wenn sie genügend Kraft gewonnen haben, mit einander auf das offene Feld zu verpflanzen.

Eine solche Gemeinde in seinem Hause zu halten, das war ein aufopferungsvolles christliches Werk, aber es liegt nicht alles daran, dass man buchstäblich ein solches Werk erfüllen könne. Alle christlichen Hausväter vermögen es und sollen es als ihre Pflicht ansehen, die Glieder ihres Hauses als eine christliche Gemeinde um sich zu sammeln, indem sie dieselben in gemeinsamen Andachten aus dem Worte Gottes versorgen. Ja, jeder Christ, welche auch immer seine Stellung im Hause sei, soll sich befleißigen, dass das Haus, dem er angehört, zu einem

Gotteshaus werde, in welchem allezeit eine Gemeinde des Herrn beisammen ist. Mit dieser Mahnung wollen wir in unser Haus zurückkehren und Gott bitten, dass er die heutige Betrachtung an unseren Herzen, wie an unseren Häusern und unseren Gemeinden gesegnet sein lasse!

Herr! Du hast uns schon in der Überschrift dieses Briefes Deines Apostels, in den Namen, die dem Briefe vorangestellt sind, den Reichtum Deines Wortes erschlossen. Wir nehmen das als ein Pfand und Angeld, dass Du auch ferner auf unsere Betrachtung, wenn wir nun erst in den Inhalt des Briefes selbst eintreten, einen Segen legen und uns aus dem Schatz Deines Wortes etwas geben werdest. Und um solchen weiteren Segen bitten wir Dich. Begleite Du selbst mit Deinem Geist alle unsere Betrachtungen und hilf, dass sie Frucht der Erkenntnis und des Lebens bringen zu Deines Namens Ehre! Amen.

2. Wie Paulus seine Freunde grüßt.

V. 2 Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Wer diesen Brief an Philemon schreibt - Paulus, der Gebundene Christi Jesu, zugleich im Namen seines Mitarbeiters Timotheus, des Bruders, und an wen er schreibt an Philemon, den Lieben und Gehilfen, indem er zugleich namentlich der Appia, der Lieben, der Frau des Freundes, und des Archippus, des Streitgenossen, sowie der Gemeinde, im Hause des Philemon gedenkt das zeigte uns die erste Betrachtung. Nun folgt der Gruß. Auch diesen stellte man im Altertum voran, während wir ihn an den Schluss des Briefes zu setzen pflegen. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo! lautet der Gruß, nicht anders, als in den sonstigen Briefen des Apostels, obgleich, wie wir sehen, der Brief an Philemon nur ein Privatbrief ist. Der Apostel Paulus redet nicht anders im Leben, als im Amt. Es besteht keine Kluft zwischen seinem Amtsleben und seinem Privatleben. Er führt in seinem Privatleben keine andere Sprache, er hegt da noch weniger einen anderen Sinn. Er ist derselbe hier wie dort. Überall die gleiche Gewissenhaftigkeit und Treue, der gleiche Glaube, die gleiche Liebe. Er bemüht sich, in Allem nur seinem Gott und Heilande zu gefallen und seinem Gott und Heiland in den Menschen zu dienen. Nirgends ist in seinem Leben eine Stelle zu finden, in die man ihm nicht hineinsehen könnte. Klar und wahr liegt sein Privatleben wie sein Amtsleben vor aller Augen da. Davon können wir lernen. Wie oft ist es bei uns doch anders! Wie viele machen in ihrem Privatleben und in ihrem Amtsleben einen merkbaren Unterschied, sind in diesem ernst, zuverlässig, strenge, in jenem leicht, seicht, ungeordnet, im Amtsleben fromm, im Privatleben gottlos. Wir selbst, wenn wir einmal darauf achten, wie anders reden wir oft in unserem Privatleben, als in unserem Amtsleben ich denke an Lehrer, an Erzieher, an Diener des Wortes Gottes wie ernst und heilig hier, wie leicht und unheilig dort! Und unser Reden ist ja nur ein Ausfluss unseres Denkens, und Reden und Denken sind nur Begleiter der Tat! Das kann, das darf doch nicht neben einander bestehen. „Geht auch aus Einem Munde loben und fluchen? Quillt auch aus Einem Loche süß und bitter?“ (Jak. 3,10 ff.) Das ist ein Schade für unsere Seele. Es ist ein Beweis, dass wir selber mit uns im Zwiespalt sind, dass unser Herz geteilt ist zwischen Welt und Gott. Das ist zum Verderben für unser Wirken. Kann auch ein Tun im Amte Segen bringen, welches wir mit unserem Leben verleugnen? Stoßen wir das Gute dort nicht wieder um mit dem Bösen, was wir hier verrichten? Ist das Unheil, welches wir mit diesem Doppelwesen anrichten, nicht am Ende größer, als der Segen, den wir etwa mit unserem Amtstun stiften! Wie wollen wir mit solchem Doppelwesen einmal vor das Angesicht dessen treten, der vollkommen in sich einig und wahr ist, und der solche Einigkeit und Wahrheit auch von den Seinen fordert!

Also Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo! grüßt der Apostel seine Freunde, wie sonst seine Gemeinden. Wir könnten wohl, indem wir diesen Gruß vernehmen, geneigt sein, zu sprechen, wie Maria, die Mutter des Herrn, als der Engel des Herrn, der ihr die Geburt des Heilandes durch ihren Schoß verkündigen sollte, sie mit den Worten „Gegrüßt seist du Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern“ begrüßt hatte: „Welch' ein Gruß ist das!“ (Luk. 1, 29). Wie nichtssagend sind oft unsere Grüße, auch abgesehen davon, dass sie oft so gedankenlos in den Tag hinein gesprochen werden, so ganz nur aus Gewohnheit oder der Form zu genügen. Ein guten Tag!“, „gute Nacht!“, das ist oft alles. Da ist ein „Grüß' Gott!“ und „Behüt' dich Gott!“, womit man sich im Süden unseres Vaterlandes grüßt, doch noch schöner und besser, und selbst der griechische und römische Heide, vom Juden nicht zu reden, bediente sich inhaltreicherer Grüße.

Ein Gruß darf nicht als etwas Bedeutungsloses genommen werden. In der Art, wie wir grüßen, spricht sich die Art unseres Denkens, unsere Gesinnung und die größere oder geringere Tiefe unseres ganzen Wesens aus.

Freilich kann der schönste inhaltreichste Gruß zur leeren Form und Phrase werden, und je schöner und inhaltreicher er ist, desto schlimmer ist es, wenn er zur Form und Phrase wird. Aber warum muss er denn zur Form und Phrase werden? Legen wir doch mehr hinein in unser Grüßen! Legen wir unser Herz, unsere Liebe hinein! Wie segensreich könnte ein solches Grüßen sein! Wie wohltuend, wie tröstend, wie herzerquickend! Vor allem grüßen wir einander, wenn nicht in Worten, so doch im Geist der Liebe Christi! Wie manches Böse, was so leicht zwischen uns Menschen entsteht, könnte dadurch verhindert, wie manches Gute, was zwischen uns so leicht verloren geht, dadurch erhalten werden!

Der Apostel meint es mit seinem Gruße ernst. Wie er es sagt, so möchte er es seinen Lesern auch gegeben wissen, „ein Mann, ein Wort.“ Es ist ihm ein ganzer heiliger Ernst, wenn er schreibt: Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Gnade ist das Erste, Friede das Zweite. Gnade ist der Boden, Friede die Frucht, die auf diesem Boden erwächst. Gnade ist, was Gott zum Leben in ihm uns schenkt, Friede, was wir auf Grund des von Gott uns zu solchem Leben Geschenkten genießen. Wer Gnade hat, bekommt auch Frieden, und wer Friede haben will, muss vor allem Gnade empfangen. Gnade, das ist im biblischen Sinne ein vielumfassendes gehaltreiches Wort. Es ist vor allem die Erfahrung, dass Gott uns trotz unsrer Sünde nicht verwirft, dass er uns unsere Sünden vergibt, dass er gerade um unserer Sünde willen mit uns Mitleid und Erbarmen hat. Aber es ist noch mehr.

Es ist auch das Wohlgefallen, mit welchem Gott uns als seine Kinder ansieht und auf unser Tun blickt; es ist alle Kraft, die uns zu einem gottwohlgefälligen Leben und Wandel geschenkt wird, aller Segen, der von oben unser Tun und Werk begleitet. Was Gnade nach der Schrift ist, das geht demnach tief in unser ganzes Leben hinein. Wenn ihr Dienenden, um mit dem Apostel zu reden, (1. Petr. 2,20) „um Wohltat willen leidet und erduldet“, d. h. stille seid und das Euere tut, auch wo euch von euren Herrschaften Unrecht geschieht, das ist Gnade bei Gott. Gnade ist es ebenso, wenn es Herrschaften und Vorgesetzten gegeben wird, ihre Untergebenen in deren Schwächen und Fehlern mit Geduld zu tragen, wenn es Jedem an seinem Platze gegeben wird, seine Last geduldig zu tragen. Gnade ist es, wenn Einer die Gabe hat, das Wort Gottes in seiner tieferen Bedeutung zu erfassen und hinwiederum auch die Tiefen desselben anderen zu erschließen. Gnade ist es, wenn Jemand kindlich froh und zuversichtlich glauben kann, wenn er in täglicher Buße steht, wenn er ein Friedenskind ist, das Frieden hat und Frieden übt. Gnade ist es, wenn einem Menschen alles, was er anfasst, wohl gelingt, wie dem Joseph im Hause des Potiphar, und er selbst unter Gottes sichtbarem Segen an Leib und Geist gedeiht, wie der Jesusknabe, unser Herr und Heiland, an Leib und Geist gedieh. (Luk. 2,40.52.) Das alles und so, wie sie es, ein Jeder an seinem Teile, besonders brauchen, wünscht der Apostel seinen Lesern, wünscht er auch uns, wenn er schreibt: Gnade sei mit euch!

Und Friede! Auch das ist ein umfassendes inhaltschweres Wort. Es bedeutet einen Zustand allseitigen Wohlbefindens, da man gegen Feinde nach Innen und Außen geschützt ist und in seinem Eigentum, „unter seinem Weinstock und Feigenbaum“, sitzt und die Früchte, die Gott Einem beschert, mit Gott genießt. Wer Frieden hat, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Er weiß wohl noch, dass er ein sündiger Mensch ist, aber er weiß auch, dass Gott ihm seine Sünde vergibt. Er leidet wohl noch Not und Ungemach, aber er getröstet sich auch der Hilfe und Gnade des Herrn. Er hat nicht immer Ruhe, aber Stille; er hat Sorge und Mühe, Arbeit und Kampf, aber er empfindet Freude. „Ihn

stört kein Weltgetümmel, sein Geist hebt sich zum Himmel.“ Und der Himmel lässt sich zu ihm herab. Er fühlt keine Bitterkeit, keine Feindschaft und Rache. Wird er gekränkt, so verschmerzt er es; wird er angegriffen, so hält er Stand. Nervenschwachheit lernt er überwinden, aufkommender Verstimmungen wird er Herr, unlautere Lüste rühren ihn nicht an. Friede ist wie ein See, in welchem sich die Sonne Gottes spiegelt, aber auch wie ein Wall, der alles Böse schützend fern hält. Kein größeres Gut, kein höheres Glück, als Friede. Die Reichsten, die Gesundesten, die Angesehensten sind arm, wenn ihnen Friede fehlt, die Ärmsten, Kränksten und Niedrigsten reich, wenn sie ihn besitzen. Friede! ist der tiefste Ruf der Menschenseele. Wir wissen es oft nicht, wir verstehen es nicht, aber was uns hintreibt auf den Weg unseres Lebens, dass wir Arbeit, Vergnügen, Freude, Genuss und Ehre suchen, das ist im Grunde das Verlangen nach Frieden. Selbst in der verirrtsten Gestalt, wenn der Mensch sich in Befriedigung seiner Lüste ergeht, wenn er dem Irrlicht menschlicher Afterweisheit folgt, wenn er sich in den Taumel wilder Freiheit stürzt, es ist doch im Grunde, ihm selber unbewusst, der Drang nach Frieden. Mit diesem Gruß des Friedens sollen wir Christen, wir Prediger des Evangeliums zumal, sei es mit ausdrücklichem Wort oder mit stillschweigendem Gedanken, zu den Menschen in die Häuser treten, und wo ein Kind des Friedens ist, da wird nach der Verheißung des Herrn unser Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich unser Friede wieder zu uns wenden. (Luk. 10,5.6.)

Gnade wünscht der Apostel seinen Lesern und Friede, aber Gnade und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gott dass er ist, wird nirgends in der Schrift gelehrt; überall wird es als etwas, was sich von selbst versteht, vorausgesetzt. Nur bezeugt wird von ihm, was er tut und getan hat von Anfang an. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1) beginnt die Bibel. Aber die, welche an keinen Gott glauben, werden Toren genannt. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ (Ps. 14.1.) Ebenso selbstverständlich wünscht der Apostel seinen Lesern Gnade und Friede von Gott. Denn was anders ist Gnade, wie sie unser Leben schirmend, segnend, heiligend frönt, als eine Gabe von Gott! Kein Mensch kann sie sich geben, kein Mensch sie sich selber nehmen. Und zwar eine Gabe von Gott unserem Vater ist sie, d. h. von dem, welcher in Christo unser Vater ist, weil er in Christo das Werk der Versöhnung der Welt mit sich selber vollbracht hat, und von dem Herrn Jesu Christo weil durch Jesus Christus alle Gnadenmitteilung Gottes an uns vermittelt ist. Wie könnten wir anders, als von diesem Gott und diesem Herrn Gnade empfangen, wir sündigen Menschen? Wir können doch nicht selbst uns mit Gott versöhnen, nicht selber unsere Sünde sühnen, nicht aus uns selber göttliche Kraft und göttlichen Segen schaffen. Und ebenso Friede, was ist er anders, als eine Gabe desselben Gottes und desselben Herrn? Wer Friede haben will, der muss vorerst befriedigt werden. Von selbst hat kein Mensch Friede, es sei denn ein erträumter, ein falscher Friede. Befriedigt aber, wahrhaft befriedigt, wird der Mensch nur, wenn die Unruhe seines Gewissens gestillt, und das Bedürfnis seines Herzens nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Leben erfüllt wird, und hinwiederum die Unruhe des Gewissens wird nur dadurch gestillt, dass wir Vergebung unsrer Sünden bei Gott erlangen, das Bedürfnis unseres Herzens nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Leben nur dadurch erfüllt, dass wir die Gerechtigkeit, die Wahrheit und das Leben, die im Evangelium geoffenbart sind, finden. Friede kann darum, ebenso wie Gnade, in Wahrheit nur mit dem sein, der seine Sünde und seine innere Armut in ernstlicher Buße erkannt hat und im Glauben an Christus seines Heils bei Gott gewiss geworden ist. Indem darum der Apostel seinen Lesern Gnade und Friede von Gott und dem Herrn Christus wünscht, wünscht er ihnen damit auch, dass sie in der Buße erhalten werden und im Glauben bestehen, und wenn wir uns den Wunsch des Apostels für uns selber aneignen wollen, müssen wir uns auch auf den Weg der Buße und des Glaubens weisen lassen und uns prüfen, ob es mit unsrer Buße und mit unserem Glauben recht bestellt ist. Du aber, Herr unser Gott und Heiland, lass den Gruß Deines Apostels uns ins Herz geschrieben sein! Grüße uns selbst mit solcher Gnade und solchem Frieden! Hilf uns, dass wir in aufrichtiger

Buße und in lebendigem Glauben verharren! „Erforsche uns, Gott, und erfahre unser Herz, prüfe uns und erfahre, wie wir es meinen, und siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf ewigem Wege!“ Hilf uns auch, dass wir im Geist auch einander grüßen, wie dein Apostel seine Freunde grüßt! Amen.

3. Wie Paulus für seine Freunde betet.

V. 4-6. Ich danke meinem Gott und gedenke Deiner allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welchen Du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, dass Dein Glaube, den wir miteinander haben, in Dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu.

Wie Paulus seine Freunde grüßt, zeigten uns die vorangegangenen Verse; wie er für seine Freunde betet, erkennen wir aus den vorliegenden. Das Gebet ist das vornehmste Geschäft des Christen. Der Christ achtet es nicht für Zeitverlust zu beten, auch nicht für einen Müßiggang. Er weiß, auch wenn er betet, tut er etwas, und das Wichtigste tut er damit, was er tun kann; er erhebt damit seine Seele zu Gott, er redet damit zu Gott, er dankt ihm für seine Gnade, er bittet ihn um seine Hilfe, er bringt damit seine Seele in das rechte Verhältnis zu Gott, er knüpft sein Leben damit an seinen Ursprung an, er atmet damit die Luft, die seiner Seele Not tut, er schöpft damit die Kraft, den Mut, die Freudigkeit, die er für sein Leben braucht. Darum stellt er das Gebet allem seinen Tun voran, er beginnt den Tag mit Gebet, er fängt seine Arbeit mit Gebet an. So fängt der Apostel, nachdem er seinen Namen genannt und seine Freunde begrüßt hat, auch seinen Brief mit Gebet an. Auch seinen Brief. Wie mancher Brief, den wir schreiben, würde wohl anders ausfallen, wenn wir ihn mit Gebet anfangen. Wie mancher Brief vielleicht, den wir geschrieben haben, ist übel ausgefallen, weil wir ihn nicht mit Gebet angefangen haben. Da hat uns Jemand gekränkt, unsere ganze Seele ist erregt; wir schreiben an ihn; er muss es hören. Aber wie bitter werden nun unsere Worte, wie heftig unsere Klagen! Fühlten wir uns gekränkt, so fühlt sich der andere nun doppelt gekränkt, und doch war vielleicht bei Lichte besehen, die ganze Sache es nicht wert, wir hatten uns vielleicht gar geirrt, wir hatten uns von Empfindlichkeit, Misstrauen und Argwohn hinreißen lassen. Es wäre anders geworden, wenn wir unseren Brief mit Gebet angefangen hätten. Oder, wir schrieben rasch, weil wir wünschten, dass eine Angelegenheit, die uns günstig zu werden versprach, zu Ende geführt würde, machten ohne viel Überlegen große Versprechungen und Anerbietungen, nur um möglichst schnell zu unserem Ziele zu kommen. Kaum war der Brief abgesandt, da schlug uns das Gewissen. Wir erkannten, dass wir uns übereilt hatten; wir sahen, an der Sache sei eigentlich gar nicht so viel; wir merkten mit Schrecken, dass wir gar nicht im Stande sein würden, die gemachten Versprechungen zu erfüllen. Ach, was hätten wir darum gegeben, wenn wir den Brief wieder in unsere Hände hätten zurückgelangen lassen können! Auch das wäre anders gekommen, wenn wir den Brief mit Gebet angefangen hätten. Ein wichtiges Stück des Gebetes aber ist die Fürbitte. Unser Herr und Heiland lehrt sie uns schon, wenn er uns im Vaterunser beten heißt: „Vater unser, der Du bist im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute! Vergib uns unsere Schuld! Führe uns nicht in Versuchung!“ Der Apostel gebietet sie uns: „So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.“ (1. Tim. 2,1.) Das eigene Herz treibt uns zu derselben, wenn wir den Anderen lieben, wenn wir ihn christlich lieben. Die Wichtigkeit der Fürbitte ist oft unterschätzt. Es habe jeder genug mit sich selber zu schaffen, hat man gemeint; er könne und dürfe nicht soviel noch um Andere sorgen. Jeder müsse für sich selber beten. Gott werde auch Jedem, was er bedürfe, auf sein eigenes Gebet gewähren, und was er ihm verweigere, um der Bitte des Anderen willen ihm auch nicht geben. Mit demselben Recht könnte man sagen, dass man auch nicht für den Anderen zu arbeiten brauche. Die Pflicht der Gemeinschaft und der Liebe fordert die Fürbitte. Wir sind nicht allein gestellt; wir bilden ein großes Ganze miteinander. Einer für alle und alle für Einen! Und eben dadurch soll das Band der Gemeinschaft geknüpft, das Band der Liebe befestigt werden, dass wir für einander beten, wie wir für einander arbeiten. Hier ist auch das Band, welches uns mit allen Menschen verknüpft, hier die Liebe, die wir allen Menschen erweisen sollen, denn beten können wir für alle Menschen. Und was wollen am Ende alle Einwendungen gegen die Fürbitte sagen, wenn das Herz es sich doch nicht

nehmen lässt, für den Anderen zu beten! Eine christliche Mutter kann gar nicht anders, als vom ersten Atemzuge seines Lebens an für ihr Kind beten. Ein christlicher Prediger kann nicht anders, als seine Gemeinde fort und fort auf betendem Herzen tragen.

Der Apostel Paulus grüßt nicht nur seine Freunde, er betet auch für sie. Ja für die Freunde! Das ist erst die Weihe der rechten Freundschaft, dass wir für unsere Freunde auch beten. Eine Freundschaft, in der ein Freund nicht für den anderen betet, entbehrt des tiefsten Grundes. Sie wird schwerlich von langem Bestand sein und immer auf der Oberfläche bleiben. Vor Gott wird sie, wenn sie auch vor den Menschen gepriesen wird, wenig gelten. Darum war die Freundschaft Davids und Jonathans Gott wohlgefällig, weil sie vor seinem Angesicht geschlossen und in seinem Namen geführt wurde.

Ich danke meinem Gott, hebt der Apostel seine Fürbitte an. „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.“ Das gilt von allem unseren Beten, das gilt auch von unsrer Fürbitte. Zuerst haben wir in unserem Gebet Gott zu danken für das Gute, was wir empfangen haben. „Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat!“ beginnt der 103. Psalm. Und wie viel wir auch zu klagen und zu leiden haben, zuerst sollen wir doch immer danken. Wir haben auch immer etwas zu danken, so viel wir auch zu klagen und zu leiden haben. So arm ist Niemand, dass er nicht irgendwelche Spuren der göttlichen Güte in seinem Leben finden könnte, und je ärmer er ist, desto mehr hat er zu danken für den Reichtum der Liebe Gottes in Christo, der auch ihm erschlossen ist. Wie sollten wir denn nicht vor allem danken, wenn wir unserer Freunde im Gebet gedenken! Auch bei unseren Freunden werden wir immer Gutes finden, wofür wir Gott zu danken haben.

Wofür dankt denn der Apostel in seinem Gebet für seinen Freund? Das sagen uns die Worte: Nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, den Du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen. Das ist des Apostels vornehmste Sorge bei den Christen, die seiner Obhut befohlen sind, dass sie im Glauben und in der Liebe, wie zu Christo, so zu einander stehen. Das stellt er darum auch, wo er es findet, in seinen Briefen, so in den Briefen an die Philipper und an die Thessalonicher 1 und 2, dankend voran; das denn auch hier in seinem Briefe an den Philemon. Von der Liebe sagt er übrigens zuerst. Denn die Liebe zu Christo meint er zunächst, und diese Liebe steht ihm in gewisser Weise noch höher, als der Glaube, denn diese Liebe gibt erst dem Glauben seine innere Wahrheit und Wärme, sie macht ihn erst zu dem lebendigen Herzensglauben, durch den wir persönlich zum Heil gelangen. „Wenn ich weissagen könnte,“ sagt der Apostel in diesem Sinne (1. Kor. 13), „und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Und der Glaube, von dem der Apostel dann redet, ist, mit der Liebe verbunden, hier nicht das bloße Überzeugtsein, dass das, was von Gott in seinem Worte bezeugt wird, wahr sei, sondern das persönliche Vertrauen zu ihm und die Treue gegen ihn. Der Apostel verbindet aber die Liebe und den Glauben gegen den Herrn mit der Liebe und dem Glauben gegen alle Heiligen, d. i. alle zum Heile berufenen gläubigen Christen, denn die Liebe und der Glaube (Vertrauen und Treue) gegen diese ist nichts anderes, als ein Abglanz der Liebe und des Glaubens gegen den Herrn. Es ist im Grunde Eine Liebe und Ein Glaube, nur nach verschiedenen Seiten hingewandt. Wo Liebe und Glaube gegen Christus ist, da ist auch Liebe und Glaube gegen alle Christen, und umgekehrt, wo Liebe und Glaube gegen diese fehlt, da ist es ein Zeichen, dass Liebe und Glaube auch gegen den Herrn nicht da ist. Nun aber, wenn wir an unsere Freunde denken, ist das auch unsere höchste Sorge, dass sie in der Liebe und im Glauben gegen Christus und gegen die Christen stehen? Und wir selbst, könnte ein Freund auch von uns schreiben, dass er seinem Gott danke, nachdem er höre, dass wir in der Liebe und im Glauben gegen Christus und gegen die Christen stehen? Es ist so einfach, was damit von einem Christen verlangt wird. Es ist das Erste und Wenigste, was verlangt

werden kann, wenn wir Christen sein wollen. Die Liebe und der Glaube gegen Christus und gegen die Christen ist die Grundlage und das Abc alles Christentums. Aber wie schwer ist es, dass solche Liebe und solcher Glaube sich bei uns finden! Wie selten tragen wir Christen unseren Namen mit Recht; wie oft haben wir fast nur noch den Namen von unserem Christentum! Höchstens, dass viele sagen, die rechte Religion sei, dass man Keinem etwas Böses tue, aber von Glauben und Liebe ist bei ihnen keine Rede.

Aber der Apostel dankt nicht nur, er bittet auch in seinem Gebet für Philemon. Und da wird das, wofür er dankt, ihm zugleich zum Grunde seiner Bitte. Ich danke meinem Gott, schreibt er, und gedenke Deiner allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und vom Glauben, den Du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, dass Dein Glaube, den wir miteinander haben, in Dir kräftig werde durch Erkenntnis all des Guten, das ihr habt in Christo Jesu. Bittend in unserem Gebet unserer Freunde gedenken, das ist ein schönes Recht und eine heilige Pflicht des Christen. Wer weiß, vielleicht gedenken wir auch unserer Feinde, derer, die uns gekränkt haben und Unrecht getan, und gedenken dieser öfter als mancher Freunde. Wir haben ja insgesamt für die Übeltaten, die uns widerfahren sind, ein besseres Gedächtnis, als für die Guttaten. Wie, wenn wir nun auch der Feinde bittend im Gebet gedächten, ihrer gedächten, nicht, um sie vor Gott zu verklagen, sondern um sie vor ihm zu vertreten, nicht, um Rache, sondern um Gnade auf sie herabzuflehen! Wie viel eher würden sich die erregten Gefühle gegen sie legen, wie viel schneller würden wir zur Aussöhnung mit ihnen kommen, und wie groß könnte der Segen sein, den wir durch solches Gedenken stifteten! So hat unser Herr und Heiland seiner Mörder gedacht, da er am Kreuz für sie bat: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ So Stephanus derer, die ihn steinigten, in dem er für sie schrie: „Herr behalte ihnen diese Sünde nicht!“ (Apostelgesch. 7,59.) So ist der Herr für uns gestorben, da wir noch Sünder und Feinde waren (Röm. 5,8.10), und gedenkt unser aller und vertritt uns fort und fort. (Röm. 8,34. 1. Joh. 2,1.)

Ich gedenke Deiner allezeit in meinem Gebet, schreibt der Apostel. Es bedarf nicht immer ausführlicher ausdrücklicher Bitten, um des anderen in unserem Gebet zu gedenken. Wenn wir desselben eben auch nur vor Gott gedenken, so ist das unter Umständen schon eine Bitte für ihn. Du nennst seinen Namen vor Gott, Du schickst, indem Du seiner gedenkst, einen Blick oder einen Seufzer für ihn nach oben! Nur, dass es von Herzen geschehe, mit ernstlicher Richtung des Gemütes auf Gott, mit aufrichtigem Verlangen nach einer Gnade für den anderen! So wird es auch möglich allezeit, wie der Apostel schreibt, des Anderen bittend zu gedenken. Mit ausführlicher ausdrücklicher Bitte vermögen wir nicht allezeit des anderen zu gedenken. Dazu fehlte die Zeit, dazu gebrähe es noch öfter an Kraft; es würden uns auch oft die Gedanken nicht recht zur Hand sein. Ach, auch Christen sind oft in ihren Gedanken so schwach, sie können sie oft nicht zusammenbringen, sie können oft nur mehr fühlen, als denken. „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt.“ (Röm. 8,26.) Aber da können wir uns getrösten: „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf; er selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen.“

Der Apostel aber hat etwas Bestimmtes für seinen Freund auf dem Herzen und er spricht das in ausdrücklicher Bitte aus. Wir haben doch auch wohl oft für unsere Freunde etwas auf dem Herzen? Unsere Briefe sind oft voll von Wünschen für den Freund. Auch sonst tragen wir uns bald mit diesem bald mit jenem Wunsch für den Anderen. Aber sprechen wir es auch im Gebet vor Gott als Bitte aus? „Alle unsere Gemütsbewegungen sollen in Gebet ausgehen,“ sagte ein ehrwürdiger Christ. Sollten unsere Wünsche für unsere Freunde es nicht? Ich weiß nicht, was sind Wünsche für den Anderen, die besten Wünsche, was können sie einem Christen sein, wenn sie nicht zu Gebeten und Bitten werden! O, gewöhne Dich, wenn Du des Anderen wünschend gedenkst, oder wenn Du Deine Wünsche für ihn dahinschreibst, wenigstens doch im

Geist Deine Knie vor Gott zu beugen und die Wünsche ihm bittend ans Herz zu legen, und so sende sie hin zu Deinem Freunde!

Dass Dein Glaube, den wir miteinander haben, in Dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu, bittet der Apostel für Philemon. Also was der Freund nach den Worten des Apostels besitzt, das wird zum Anlass und Inhalt neuer Bitte. Philemon besitzt den Glauben, und eben darum bittet der Apostel, dass sein Glaube kräftig werde. Wir empfangen im Fortgange und in der Entwicklung unseres Christentums nicht immer Neues. Wir können eigentlich immer nur mehr empfangen, was wir bereits haben, immer mehr werden, was wir durch Gottes Gnade sind. Wir haben von unsrer Taufe her den Glauben an Christus, wir sind eben durch unsere Taufe Kinder Gottes im Glauben an Christus. Der Fortschritt im christlichen Leben besteht nur darin, dass der Glaube immer mehr gestärkt und kräftig werde, dass die Kindschaft gegen Gott sich immer mehr entfalte. So kann auch ein Mensch im Natürlichen eigentlich nie etwas Anderes empfangen und werden, als was er von Kind auf durch seine Geburt schon hat und ist. Nur entwickeln kann er sich, nur die ihm durch seine Geburt verliehene Anlage vervollkommen, „ausbilden“, wie wir sagen, das einmal durch seine Geburt ihm verliehene Bild durch Erziehung und durch Arbeit an sich selbst zur völligeren Ausprägung und Vollendung bringen. Das Bild aber, welches uns verliehen ist, ist das Bild Gottes. (1. Mose 1,27.) Dieses Bild soll im Christentum zur Entfaltung kommen, indem unser Glaube je mehr und mehr kräftig wird. Aber wir müssen nun auch immer mehr empfangen, was wir haben, und immer mehr werden, was wir sind. Nicht sich begnügen mit dem, was man nun einmal hat, und was man nun einmal ist! Eine heilige Ungenügsamkeit muss uns auf dem Weg unsrer Entwicklung weiter treiben. Kein Stillstand! Stillstand bedeutet auch im christlichen Leben Rückschritt. Der Arm stirbt ab, den Du nie gebrauchst, der Glaube hört auf, den Du nicht stetig übst. „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ (Phil. 3,12 f.) So von Tage zu Tage, immer weiter, immer völliger, bis das Ziel erreicht ist! Das ist des Christen Los und Glück.

Dass Dein Glaube, den wir miteinander haben, in Dir kräftig werde, sagt der Apostel und verstärkt damit noch das Gewicht seiner Bitte. Dass sein Glaube ein mit dem Apostel gemeinsamer ist, wie musste diese Erinnerung den Philemon reizen, das Seinige dazu zu tun, dass die Bitte des Apostels erfüllt werde, dieser Glaube in ihm kräftig werde! Ein höherer Antrieb zur Kräftigung unseres Glaubens lässt sich nicht denken, als dass dieser Glaube kein geringerer ist, als der Glaube eines Paulus auch. Und diesen Antrieb haben auch wir. Unser Glaube an Christus, den Herrn und Heiland, ist des Paulus Glaube. O, dass es uns auch ein Antrieb zur Kräftigung unseres Glaubens sei! Aber dass wir auch die Gemeinsamkeit unseres Glaubens mit allen anderen Gläubigen als einen Trost, einen Stolz und einen Antrieb empfinden!

Durch Erkenntnis all des Guten, das wir in Christo Jesu haben, soll der Glaube des Philemon und unser Glaube in uns kräftig werden. Es ist so viel des Guten, das wir in Christo haben! Wer kann es alles zählen, des Guten im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, des Guten für Zeit und Ewigkeit! Aber man muss es erkennen. Wer blind dagegen bleibt, wer nicht dankbar dafür ist, was hilft es dem, dass er es hat, von Kind auf durch seine Taufe schon hat! Und ebensolche Erkenntnis ist das Mittel, durch welches unser Glaube in uns kräftig wird. Wir dürfen die Erkenntnis im Christentum nicht verachten. Sie wird bei uns vielfach zu sehr gegenüber dem Glauben und dem Leben verachtet. Die christliche Erkenntnis ist das Auge, womit wir die Dinge der Wahrheit sehen, sie ist das Licht, in dessen Schein der Glaube und das Leben allein gedeiht.

Ohne die Erkenntnis wäre für uns das Heil nicht da; ohne sie würde unser Glaube und unser Leben verderben, wie die Blume ohne Sonne. Aber die rechte Erkenntnis muss es sein, nicht die, die wie die Wintersonne die Fluren fruchtlos lässt, sondern die wie die Frühlingssonne überall Leben und Blühen und Grünen wecket. „Es gibt eine Erkenntnis,“ sagt Löhe, „die keine ist. Auch die Juden meinten den Herrn zu kennen. „Wir wissen von wannen dieser ist,“ sprechen sie von Christo. Aber der Herr selbst redet von dieser Erkenntnis nur strafend. Erkenntnis und gläubige Erkenntnis sind so verschieden, wie ein Gemälde von einem Menschen und der Mensch selbst. Wer ein evangelisches Wort von der Gnade, die dem Menschen in Christo bereit ist, aus Erfahrung erkannt hat, ist reicher, als wer den Zusammenhang der Lehre vom Reiche Gottes schön übersieht und erzählen kann ohne Erfahrung. Was hilft mir Gottes Reich, wenn ich selbst es, obschon mir dargeboten, nicht fassen kann? Lasst uns um die rechte Erkenntnis fleißig bitten!

Wir danken Dir, Herr, dass Du uns das Licht Deines Wortes gegeben, den Glauben in uns angefangen und Dein Heil auch für uns bestimmt hast. Aber wir bitten Dich auch, lass unseren Glauben kräftig werden je mehr und mehr! „Wir glauben, Herr! Hilf unserem Unglauben!“ Hilf uns dazu wachsen in der rechten Erkenntnis! Zünde selbst das Licht der Erkenntnis in uns an durch Deinen Geist! Hilf uns auch, dass wir fleißig sind in der Fürbitte, in der Fürbitte insbesondere auch für unsere Freunde! Vergib uns alles, was wir darin versäumt haben, und hilf uns treuer sein in der Fürbitte! Lass uns so immer mehr miteinander hinan kommen zu Einem Glauben und Einer Erkenntnis und wachsen an Dem, der das Haupt ist, Jesus Christus, bis wir das Ziel erreicht haben und Dir ewig danken! Amen.

4. Die große Freude und Freudigkeit und die noch größere Liebe des Apostels.

Philemon 7-9.

Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen sind erquickt durch dich, lieber Bruder. Darum, wie wohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemt, so will ich doch um der Liebe willen nur ermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi.

Dank und Bitte war es, womit der Apostel seines Freundes alle Zeit im Gebet gedenkt, Dank für den in der Liebe sich erweisenden Glauben des Philemon, Bitte, dass dieser Glaube seines Freundes durch Erkenntnis der ganzen Liebe und Güte Christi kräftig werde. Beides, Dank und Bitte, geziemt dem Christen fort und fort im Hinblick auf sein inneres Leben. Der Christ ist in seinem Glauben nie so weit, dass er nicht weiter zu kommen wünschen müsste; täglich machen sich ihm Lücken, und je nach der veränderten Lage seines Lebens neue Lücken seines Glaubens fühlbar. Er ist aber auch nie so zurück, dass er nicht Ursache hätte, Gott für seinen Glaubensstand dankbar zu sein. Nicht nur zu danken, aber auch nicht nur zu bitten, sondern beides alle Zeit zu verbinden, muss er als seine Aufgabe ansehen. Wollte er das eine auf Kosten des andern tun, so würde er von der Gesundheit seines christlichen Lebens weichen. Und der Christ darf bei aller Unvollkommenheit seines Glaubens jeder Zeit zur Bitte den Dank gesellen. In jedem Christenleben gibt es Augenblicke, in denen wir es inne werden, dass wir mehr Glauben haben, als wir selber meinten. Zu Woltersdorf, dem Liederdichter, kam einst ein junger Mann, der klagte, er müsse verzweifeln, er sehe in seinem inneren Leben gar keine Fortschritte. „Da will ich Ihnen einen Rat geben,“ antwortete Woltersdorf. „Da drüben ist ein Wirtshaus. Gehen Sie hin, trinken, spielen, tanzen Sie nach Herzenslust!“ „Das kann ich nicht mehr,“ erwiderte der Jüngling. „Das können Sie nicht mehr, sagen Sie,“ lautete die Entgegnung des Dichters. „Sehen Sie, dass die Gnade dennoch an Ihnen wirkt?“ Und eine Frau, die ein Unglück hatte und stets nur murrte, wurde von demselben Woltersdorf aufgefordert, ihr Gesangbuch herzureichen. Er nahm das Buch, schlug den Gesang auf: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ und machte Miene, das Blatt, auf dem die Worte standen, herauszureißen. Da erschrak die Frau. „Was wollen Sie?“ rief sie, „Nein, das tun Sie nicht!“ Woltersdorf erwiderte: „Aber, was die Worte sagen, das glauben Sie ja längst nicht mehr.“ Die Frau aber flehte: „Reißen Sie die Worte nicht heraus!“, bis er ihr das Buch unversehrt zurückgab. So hast auch Du manch frommes Blatt im Buch Deines Lebens, mein Christ! Wenn es herausgerissen werden sollte, so würdest Du erschrecken und nun erst merken, wie wert es Dir ist. Und manches Böse, was Du nicht überwunden zu haben meinst, es würde Dich mit Entsetzen erfüllen, wenn von Dir gefordert werden würde, es zu tun. Verzweifle nicht an Deinem Christenstande! Danke und bitte zugleich für denselben! Sorgt nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“ (Phil. 4,6.) Das gilt auch im Hinblick auf unseren Christenstand.

In dieser dankbaren Stimmung für seinen Freund fährt auch der Apostel in seinem Briefe fort: Wir haben aber große Freude und Trost an Deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen sind erquickt durch Dich, lieber Bruder!

Die Worte erinnern an 2. Kor. 7, wo der Apostel, nachdem sein Gehilfe ihm günstige Nachricht über den Stand der korinthischen Gemeinde gebracht hat, schreibt: „Ich rede mit großer Freudigkeit zu euch, ich bin erfüllt mit Trost, ich bin überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal.“ Auch dort befindet er sich, wie hier, da er an Philemon schreibt, in Trübsal der

Gefangenschaft um des Evangeliums willen zu Rom. Also in Trübsal sein, gefangen sein, um des Evangeliums willen Schmach erleiden, vielleicht dem Tode entgegensehen und doch große Freude haben, verstehen wir das? Das ist die Frucht des Christentums. „Unser Glaube,“ schreibt Johannes vom Christenglauben, „ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Ja, „der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Wo andere klagen, verzweifeln, murren, da dankt der Christ, da hat er große Freude und Trost. Wem einmal im Leben etwas ernstlich von der „großen Freude,“ welche der Engel des Herrn in der Nacht auf dem Felde bei Bethlehem den Hirten verkündigte, ins Herz gedrungen ist, dem blühen an allen Wegen Rosen unter den Dornen; auf die eine oder andere Weise wird ihm immer wieder große Freude geschenkt, ja, er hat in sich selbst einen unversiegligen Quell der Freude. „Freut euch in dem Herrn allewege!“ (Phil. 4,4), das erfährt der gläubige Christ. Der Mensch bedarf der Freude, wie die Blume des Lichts. „Wir müssen dafür sorgen, dass wir überall ein Freudenkammerlein in unserem Herzen haben,“ hat ein bekannter Geistlicher (der sel. Blumhardt) gesagt. Wollen wir das haben, so glauben wir an den Herrn!

Die große Freude, die der Apostel in seiner Trübsal hat, ist die Freude an der Liebe Philemons, vermöge deren die Herzen der Brüder durch ihn erquickt werden. Womit erquickt, wird nicht gesagt. Wir können es aber aus dem Anfang des Briefes schließen, da von der Gemeinde im Hause des Freundes die Rede war: also wohl nicht nur mit leiblicher Hilfe, die er den armen, notleidenden Christen zu Teil werden ließ, sondern vor allem mit geistlicher Gabe, damit auch, dass er den Christen seines Ortes was gewiss viel Mühe und Unbequemlichkeit brachte und in jener Zeit der Verfolgungen des Christentums nicht ohne Gefahr war für ihre Versammlungen sein Haus einräumte. Genug, dass ihre Herzen durch ihn erquickt wurden, d. h. eigentlich gestillt, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter gestillt wird. Das ist, seitdem der Herr sein „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ gesprochen hat, die Pflicht aller derer, die ihm nachfolgen wollen, dass sie die Herzen anderer erquicken. wie köstlich ist diese Pflicht! Wie wohl tut es dem Herzen, wenn es liebevoll durch Jemanden erquickt wird! Wie wohl mag es den Herzen der Christen zu Kolossä getan haben, wenn sie sich dort im Hause des Philemon unter allen ihren Sorgen und Ängsten traulich zum Gebet versammeln durften! Ja, wie einem Kinde, das an der Brust der Mutter gestillt wird, so mochte es ihnen da werden: das Sorgen hörte auf, die Angst beschwichtigte sich. - Und wie leicht ist sie, die Pflicht, zu erquicken! Wie wenig gehört dazu, sie zu üben ein freundliches Wort, ein gütiger Blick, ein kleines Opfer unserer Ruhe, unsrer Bequemlichkeit, unserem Geiz gebracht! - Und wenn sie nicht leicht ist, wie überwiegt doch der Wert, ein Herz erquickt zu haben, alle Mühe und Gefahr, die wir selbst dabei bestehen!

Der Grund aber, warum der Apostel so große Freude und Trost an der Liebe des Philemon hatte, war wohl nicht nur, dass die Herzen der Brüder durch ihn erquickt wurden, sondern ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, die Liebe zum Herrn, die aus all' dieser Güte hervor sah, wie er denn vor allem von der Liebe, die sein Freund gegen den Herrn Jesum habe, vorher gesagt hat eine Freude besonderer geistlicher Art, wie die Welt sie nicht kennt, aber eben deshalb ein Beispiel und Beweis, wie dem Christen auch dort die Freude blüht, wo sie der Welt in Trübsal untergeht. Wissen wir von solcher Freude? Ist es uns, wie dem Apostel, auch eine große Freude, wenn wir unsere Freunde, unsere Brüder, unsere Kinder in solcher Liebe sehen, wenn wir hören und merken, dass Christus ihre Liebe ist, und in Christo dann jeder der Erquickung bedürftige Nächste? Ist uns das eine Freude, so fehlt es uns auch in Trübsal an großer Freude nicht, so findet sich für das Licht der Freude und des Trostes immer Gelegenheit, ins Dunkel unseres Lebens hinein zu scheinen. Bereiten wir aber auch andern solche Freude? Stehen wir selbst in solcher Liebe? Könnte Einer auch von uns sagen, wie der Apostel vom Philemon sagt: Ich habe große Freude und Trost an Deiner Liebe? Er, der schreibt: „Freut euch in dem Herrn allewege“, der mahnt auch: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!“

Wer Freude in dem Herrn haben will auch in trüber Zeit, Freude an der Liebe, die der Andere übt, der soll auch bereit sein, Liebe zu erweisen, Liebe in dem Herrn, um ähnlich dem Herrn und an Stelle des Herrn die Herzen der Brüder zu erquickern. Paulus hat das getan. Er hat nicht nur Freude an der Liebe des Anderen gehabt, sondern auch solche Freude der Liebe seinem Nächsten bereitet. Das zeigt uns der Fortgang seiner Worte.

Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, Dir zu gebieten, was Dir ziemt, so will ich doch um der Liebe willen nur ermahnen.

Dass der Apostel dem Philemon gebieten darf, dass er ein Recht dazu hat, ist außer Zweifel. Er ist und bleibt trotz aller Freundschaft für ihn der Apostel, er ist sein geistlicher Vater. Aber er hat auch große Freudigkeit, dem Philemon zu gebieten. Und daran liegt es. Das Recht zu gebieten, haben wir nun kraft unsrer Stellung schon oft: als Eltern unseren Kindern, als Herrschaften unseren Dienstboten, als Vorgesetzte unseren Untergebenen zu gebieten, aber was hilft es uns, wenn uns die Freudigkeit zu gebieten fehlt? Es ist ohnehin ums Gebieten kein so leichtes Ding, wie man oft meint; das Gehorchen ist oft leichter, als das Gebieten. Vollends ohne Freudigkeit, da wird uns das Gebieten zur Qual, so groß auch das Recht ist, welches wir dazu haben. Ohne Freudigkeit fehlt unserem Gebieten auch die Kraft. Wir sollten nicht nur um unsrer selbst, sondern auch um dessen willen, dem wir gebieten, dahin streben, mit Freudigkeit gebieten zu können. Mit Freudigkeit gebieten, das überwindet auch, wenn es Not tut, zagende oder widerstrebende Gemüter. Und doch, wie oft fehlt uns diese Freudigkeit! Wie oft sind wir furchtsam, ängstlich, sei es, weil wir es mit übelwollenden Leuten zu tun haben, sei es aus eigener Scheu. Manchem ist ja auch seine besondere blöde Natur ein Hindernis. Wer kann denn mit Freudigkeit gebieten? Ich habe große Freudigkeit in Christo, Dir zu gebieten, schreibt der Apostel dem Philemon. Also nicht in sich selber hat er sie, obgleich er doch ein so angesehener Apostel ist, auch nicht in der großen Freude, die er an der Liebe des Philemon hat, sondern darin, dass er sich in seinem Herrn und Heiland weiß, dass er das Bewusstsein hat, dass der Herr auch bei seinem Gebieten ihm zur Seite steht. Auch hier gilt ihm sein Wort (2. Kor. 3,5) „Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber.“ Auch hier liegt es ihm fern, auf Menschengüte sein Vertrauen zu setzen. Wie überall, so schöpft er auch hier seine Freudigkeit allein aus der Verbindung, in welcher er mit dem Herrn steht, und aus dem Vertrauen auf dessen Gnade. So aber, in Christo, hat er auch große Freudigkeit, dem Philemon zu gebieten. Können wir anders Freudigkeit, große Freudigkeit, haben, zu gebieten? Wir wollen einmal nicht an die Menschen denken, die uns das Gebieten mit ihrem Trotz oder ihrer sonstigen Unart erschweren, wir wollen unsere eigene Person in Betracht ziehen. Woher die Scheu, auch dem Willigen zu gebieten? Ist es nur die natürliche Blödigkeit unseres Herzens? Ist es nicht noch etwas Tieferes, Ernsteres, nicht auch der Mangel eines guten Gewissens? Ich wenigstens muss gestehen, ich habe mir oft, wenn ich andern gebieten wollte, sagen müssen: Wer bist Du denn? Bist Du nicht ein armer sündiger Mensch? Bist du nicht vielleicht unwürdiger, als der, dem Du gebieten willst? Und das hat mir die Freudigkeit zu gebieten geraubt. Ich habe das Gefühl gehabt: Wenn der Andere wüsste, wie es um Dich steht, er würde Dir den Gehorsam aufkündigen und sagen: Du hast kein Recht, mir zu gebieten! Und mancher wird Gleiches von sich gestehen. Es kann ja nicht anders sein. Überall sind Rechte mit Pflichten verbunden, und Freudigkeit, ein Recht zu üben, kann ich nur haben, wenn ich die mit demselben verbundene Pflicht erfülle. Mit dem Recht zu gebieten ist auch die Pflicht verbunden, dass ich im gegebenen Falle selbst das tue, was ich dem Anderen gebiete, und von der Erfüllung dieser Pflicht hängt die Freudigkeit des Gebietens ab. In dem Maße, als ich mir sagen muss: Du tust ja selbst nicht, was Du dem Anderen gebietest, Du bist selbst nicht fleißig, nicht treu, nicht wahr, nicht ehrlich, muss die Freudigkeit, es zu gebieten, weichen. Mit Freudigkeit gebieten kann darum von sich selber im Grunde nur der, der mit Ernst gehorchen gelernt hat, gehorchen, meine ich, nicht nur Menschen, sondern Gott. Ist

Christus, der höchste Gebieter, anders, als durch das Tal des Gehorchens zu der Höhe seines Gebietens gelangt? „Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, dass er litt, Gehorsam gelernt“ (Heb. 5,8), und „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil. 2,8). Wer aber kann sagen: Ich habe das Gehorchen mit Ernst gelernt, ich habe, wo es Not tat, meinen Willen immer unter den Willen Gottes und der Menschen gebeugt, ich habe immer meine eigene Lust bekämpft, meinen eigenen Trotz bezwungen, in der Selbstverleugnung mich geübt? Wie nun, wenn uns so die Freudigkeit zu gebieten fehlt, sollen wir dann das Gebieten lassen? O nein!, Das könnten und dürften wir oft ja nicht. Aber das sollen wir tun, was wir überall tun sollen, wenn uns Freudigkeit fehlt: zu dem uns flüchten, der eben solchen Weg des Gehorsams und der Selbsterniedrigung für uns gegangen ist, und Gott bitten, dass er um dessen willen uns allen Mangel an eigener Gerechtigkeit und alle Sünde vergebe und trotz all' unsrer Sünde uns gnädig sei.

Sie kann aber noch wo anders her stammen, die Scheu zu gebieten. Wir wollen zu gern den Menschen gefallen, oft bestimmten Menschen; mit unserem Gebieten aber fürchten wir, ihr Missfallen zu erregen. Ist das der Grund unsrer Scheu, wie sollen wir dann auch da anders, als in Christo, Freudigkeit zu gebieten haben? Er allein vermag das verkehrte, menschengefällige Herz aus unserem Herzen zu nehmen, er allein uns zu geben, dass wir ihm gefallen wollen, und dass wir auf alles Wohlgefallen der Menschen verzichten, wenn wir ihm dabei nicht gefallen können. Und endlich, liegt die Scheu zu gebieten in unsrer besonderen blöden Natur, mit seiner Hilfe können wir auch unsere besondere Natur überwinden lernen, und gelingt es uns oft, gerade das, was uns nach unsrer besonderen Natur am schwersten wird, mit der größten Freudigkeit zu tun.

Indes, wiewohl der Apostel große Freudigkeit in Christo hat, dem Philemon zu gebieten, will er doch um der Liebe willen nur ermahnen. Liebe vor Recht, Liebe sogar vor großer Freudigkeit, das Recht zu üben! Das ist der Sinn des Apostels. Er hat das Recht, dem Freunde zu gebieten, er hat große Freudigkeit in Christo, das zu tun, aber um der Liebe willen, nämlich der Liebe, die der Freund hat, und die der Apostel selbst zu üben bemüht ist, die aber im Grunde die Liebe Christi ist, verzichtet er darauf, von seinem Recht Gebrauch zu machen, und lässt das bittende Ermahnen an Stelle des Gebietens treten, von seinem Freunde nur durch die Liebe zu erlangen, was er nach dem Rechte von ihm fordern könnte. Wo hat der Apostel das gelernt? In der Schule seines Gottes selbst. Hat nicht auch Gott ein Recht, uns zu gebieten, und hat er um der Liebe willen nicht auf die Ausübung dieses Rechtes verzichtet? Hat er nicht Liebe vor Recht ergehen lassen, da er seinen Sohn zur Erlösung für uns gesandt hat, und vermahnt uns nun bittend, sein Wort anzunehmen, anstatt es uns zu gebieten? Wie sagt doch der Apostel in seinem zweiten Briefe an die Korinther (5,19 ff)? Gott war in Christo und versöhnt die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt und Gott ermahnt durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Ja, da in Christo hat Gott selbst um der Liebe willen das bittende Ermahnen an Stelle des Gebietens gesetzt, und da hat auch der Apostel das bittende Ermahnen um der Liebe willen an Stelle des Gebietens gelernt.

Wollen wir nicht auch so lernen? Sollen wir es nicht? Ein Recht, ja das haben wir in manchen Verhältnissen, zu gebieten. Aber für den Christen gibt es ein Höheres, als das Recht, das ist die Liebe. (Vgl. Matth. 5,38 ff.) Um der Liebe willen ach, wie Not tut es uns, dass wir um der Liebe willen recht viel tun oder lassen! Es rächt sich so schwer, wenn wir die Liebe versäumen, es straft sich so furchtbar am eigenen Gewissen, viel furchtbarer oft, als wir vorher es uns denken. Nicht, dass wir durchaus das Recht der Liebe opfern sollten, dass wir immer an

Stelle des Gebietens das bittende Ermahnen setzen müssten. Das Recht muss sein, das Gesetz darf neben dem Evangelium nicht fehlen. Der Apostel selbst hat auf sein Recht bestanden, als er in Philippi, unschuldig verurteilt, forderte, dass die Hauptleute, die ihn ins Gefängnis gesetzt hatten, selber kämen und ihn herausführten (Apostelgesch. 16). Auch das Gebieten muss sein, Autorität muss sein. Der Mensch ist zu schlecht, zu schwach, zu verkehrt, um der gebietenden Macht über sich entbehren zu können. Wohin sollte es führen, wenn Eltern ihren Kindern, Herrschaften ihren Dienstboten, Vorgesetzte ihren Untergebenen nicht mehr gebieten wollten. Die Welt besteht durch Gebieten und Gehorchen. Ja, es gibt Fälle, in denen das Recht zu gebieten geradezu zur Pflicht wird, Fälle in der Erziehung z. B., wo der Christ sich sagen muss: hier darf ich, auch wenn ich es möchte und könnte, dem Belieben des Kindes es nicht überlassen, hier muss es gehorchen. Das Kind muss zu seinem Heile gehorchen lernen. Darum darf ich in diesem Falle nicht vom Gebieten abgehen. Ob das Kind an einem ihm zuge-dachten Vergnügen teilnehmen will oder nicht, das kann ich vielleicht seiner Wahl anheimstellen, dass es aber die ihm aufgegebenen Arbeit mache, oder dass es Anderen ein Vergnügen durch seinen Eigensinn nicht störe, das muss ich von ihm fordern.

Dennoch, der Christ soll bei allem Recht und bei aller Pflicht nie die Liebe außer Augen lassen. Er soll sehen, wo er von der Regel eine Ausnahme machen, an Stelle des Gebietens das Bitten und Ermahnen eintreten lassen könne. So lange er irgend mit letzterem auskommen kann, soll er dieses anstatt des Gebietens anwenden. Insbesondere sollen, wenn ein Apostel wie Paulus sich so freundlich bescheidet, wir Prediger nicht meinen, dass wir uns etwas vergeben, wenn wir in unserem Amte von diesem Bitten und Ermahnen fleißig Gebrauch machen. (2. Kor. 1,24. 1. Petr. 5,3.)

Wir meinen, dabei zu verlieren, wenn wir mehr bitten, als gebieten? Gott lehrt uns, dass wir dabei gewinnen. Zwar irdische Vorteile gewinnen wir vielleicht nicht dabei. Geld zu gewinnen, Macht zu gewinnen, Ehre und Ansehen zu gewinnen, dazu ist das Recht geeigneter, als die Liebe, das Gebieten förderlicher, als das Bitten und Ermahnen. Aber es gibt höhere, als die bloßen irdischen Vorteile. Der Mensch hat ein Herz, das wirst Du gewinnen. Dein Nächster hat eine unsterbliche Seele, die wirst Du vielleicht retten. Liebe, bittendes Ermahnen in der Liebe, lockt das Gute im Menschen hervor, das Gute, das edlere Teil, auch in dem verkommensten Menschen. Der Schwächer am Kreuz beweist es uns, der den Herrn für seine Mörder bitten hörte, und alsbald, nachdem er vielleicht noch eben ihn verhöhnt hatte, sich zu ihm wandte und sprach: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!“, der Schulmeister, von dem so schön erzählt wird (Funcke, Reisebilder 2), dass er den hochmütigen Landrat, von dem er am meisten seiner Frömmigkeit wegen verspottet worden war, als derselbe in selbstverschuldetes Elend geraten war, in sein Haus aufnahm und den erst noch Trotzenden endlich durch seine unermüdete liebevolle Behandlung überwand. Und wer beweist es nicht? Wir bedürfen keiner einzelnen Beispiele. Ein jeder beweist es, dem die Liebe Gottes in Christo, sein bittendes Ermahnen um Buße und Glaube und Rettung der Seele zu Herzen gegangen ist. Die ganze Welt lässt es uns sehen, soweit sie unter dem Einfluss des Evangeliums durch Gottes Geist erneuert und geheiligt ist.

So groß auch euer Recht, so ernst eure Pflicht: „Seid niemand nichts schuldig, denn dass ihr euch untereinander liebet!“ (Röm. 13,8) „Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht falsch Zeugnis geben, Dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst.“ „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Auch, wenn ihr euer Recht verfolgt und eure Pflicht übt, vergesst nicht, es in der Liebe zu tun! Gott sieht auf euch; seiner Liebe verdankt ihr euere Seligkeit.

„Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh,
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, und wir die Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein!“

Der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi, setzt der Apostel zu seinem: Wiewohl ich habe große Freude in Christo Dir zu gebieten, was Dir ziemt, so will ich doch um der Liebe willen nur ermahnen, noch hinzu. Wozu das? Um zu sagen: Desto mehr will ich mich darauf beschränken, um der Liebe willen nur zu ermahnen, weil das liebevolle bittende Ermahnen dem Alter und dem Zustande der Gebundenheit mehr ansteht, als das Gebieten? Vielleicht ist es ähnlich, wie 1. Kor. 7, wo der Apostel sagt, er wolle keinen Zwang daraus machen - er habe darüber kein Gebot des Herrn nur nach seiner Meinung sei eine Frau seliger, wenn sie nach dem Tode ihres Mannes ledig bleibe, dann aber durch den Zusatz: „Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes,“ dem Missverständnis wehrt, als habe man nicht nötig, auf seine Meinung Wert zu legen. Jedenfalls will er durch den Hinweis auf sein Alter und den Zustand seiner Gebundenheit das Gewicht seiner Worte verstärken und das Herz des Philemon rühren, dem in dem Briefe enthaltenen Anliegen ein desto geneigteres Ohr zu schenken. Steht uns bei unserem Anliegen weder ein Gewicht wie das des Alters noch wie das der Gebundenheit und Gefangenschaft um des Evangeliums willen zur Seite, so sollen wir umso mehr die Liebe geltend machen, die in Christo uns und unseren Nächsten verbindet, und umso ernstlicher mit dem Sänger des Liedes bitten:

Liebe, Du hast es geboten,
Dass man Liebe üben soll.
O so mache doch die toten,
Trägen Herzen lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Dass ein jeder sehen kann,
Wir, als die von Einem Stamme,
Stehen auch für Einen Mann!

Amen.

5. Onesimus.

V. 10-12.

So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimi, den ich gezeugt habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütz, nun aber dir und mir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen.

Wiewohl er große Freudigkeit in Christo habe, hat der Apostel gesagt, dem Philemon zu gebieten, was ihm zieme, so wolle er doch um der Liebe willen nur vermahren. Wir wissen bereits, um was es sich handelt. Onesimus war dem Philemon als Sklave entlaufen. Er war dann nach Rom gekommen und durch den Apostel bekehrt worden. Für diesen verwendet sich der Apostel, indem er ihn mit diesem Briefe zurücksendet, beim Philemon, dass dieser ihn freundlich wieder aufnehme. Dieses Anliegen spricht der Apostel nun in den vorliegenden Versen aus. Es ziemt also dem Philemon, den entlaufenen Sklaven freundlich wieder aufzunehmen. Indem nun aber der Apostel, trotzdem dass er große Freudigkeit in Christo hat, dem Philemon zu gebieten was ihm ziemt, um der Liebe willen nur vermahrt, den Onesimus aufzunehmen, begibt er sich dem Freunde gegenüber zu Gunsten des entlaufenen Sklaven seines Rechtes, damit auch der Freund sich seines Rechtes gegen den Sklaven begeben und denselben in Gnaden annehme. Das ist der Gedanke, den Luther in seiner „Vorrede zum Brief an den Philemon“ ausspricht, und den er als den Hauptgedanken, als den eigentlichen Kern und Stern des Briefes ausspricht. So, meint Luther, hat Christus, indem er litt und starb, sich Gott, seinem Vater gegenüber zu unseren Gunsten seines Rechtes begeben, damit auch Gott seines Rechtes gegen uns sich begeben und uns in Gnaden annehme. „Denn wir sind alle Gottes Onesimi,“ setzt Luther hinzu, „so wir es glauben.“ Und er hat Recht. Er hat in seiner tiefblickenden treffenden Art damit das Geheimnis dieses kleinen Briefes erkannt und enthüllt¹. Die demütige, dienende sich ihres Rechtes begebende Liebe Christi ist der Kern dieses Briefes. Sie steht hinter der Liebe, die der Apostel durch sein Eintreten für den entlaufenen Sklaven beweist. Sie gibt Grund und Boden für die Liebe, welche der Apostel von seinem Freunde für den Entlaufenen erwartet. Christus hat sich seines Rechtes gegen Gott zu unseren Gunsten begeben, damit Gott auch seines Rechtes gegen uns sich in Liebe begeben. „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ (Phil. 2,6.7.) Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht.“ (Heb. 12,2.) Er ist ganz für uns Mensch geworden, er hat, selbst ohne Sünde, unsere Sünde auf sich genommen und für unsere Schuld gebüßt, er hat damit der Gerechtigkeit Gottes völlige Genugtuung verschafft, er hat die Majestät Gottes, der, auch wo es sich um die Erlösung handelt, nicht abgebrochen werden darf, in den Augen der Menschen völlig hergestellt. Nun aber fordert er auch auf Grund dieser seiner Liebe, dass Gott uns gnädig sei, und Gott gewährt es ihm, indem er uns unsere Sünde vergibt, um Christi willen uns unsere Sünde vergibt, und uns zu seinen Kindern annimmt. Das ist der Weg der Erlösung, und einen anderen gibt es nicht. „Denn wir sind alle Gottes Onesimi.“ Wer wir auch sind, Herr oder Knecht, Vornehm oder Gering, wir haben alle einmal Gott die Treue gebrochen; wir haben alle seinen Dienst verlassen und in der Abkehr von ihm unsere Freiheit

¹ Die ganze schöne Vorrede Luthers zu unserem Briefe lautet: „Die Epistel zeigt ein meisterlich liebliches Exempel christlicher Liebe. Denn da sehen wir, wie Paulus sich des armen Onesimus annimmt und ihn gegen seinen Herrn vertritt mit allem, das er vermag, und stellt sich nicht anders, denn als sei er selbst Onesimus, der sich versündigt habe. Doch tut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, als er wohl Recht hätte, sondern äußert sich seines Rechtes, damit er zwingt, dass Philemon sich seines Rechtes auch verzeihen muss. Eben wie uns Christus getan hat gegen Gott den Vater, also tut auch St. Paulus für Onesimum gegen Philemon. Denn Christus hat sich auch seines Rechtes geäußert und mit Liebe und Demut den Vater überwunden, dass er seinen Zorn und Rache hat müssen legen und uns zu Gnaden an- und aufnehmen um Christi willen, der also uns ernstlich vertritt und sich unser so herzlich annimmt, denn wir sind alle seine Onesimi, so wir's glauben.“

gesucht. Wir sind aber auch alle sein teuer erkaufte Eigentum, gezeichnet mit dem Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, eingezeichnet in das Buch des Lebens, freilich so wir es glauben,“ fügt Luther bei. Glauben wir nicht, so sind alle die Dinge, welche das Evangelium bezeugt, für uns nicht da. Wir müssen glauben, dass ein Gott ist. Wir müssen glauben, dass es eine Vergebung der Sünden, wir müssen glauben, dass es ein ewiges Leben gibt. Wir müssen es glauben, dass wir Gottes Onesimi sind. Darum ist es ein törichtes Ding, wenn man ein Christentum ohne einen Glauben, das ist ein Haus ohne einen Balken, errichten will. So wir es aber glauben, so sind wir Gottes Onesimi, so wissen wir auch, dass wir nur in Christo Freiheit und Frieden finden können, in ihm, der sich alles seines Rechtes für uns begeben hat. Wie aber der Apostel Paulus von Christus gelernt hat, so sollen auch wir von ihm lernen. Wie er dem Philemon gegenüber sich seines Rechtes begeben hat, um desto mehr für den Anderen zu gewinnen, so sollen auch wir bereit sein, uns unseres Rechtes zu begeben, wenn es dem Anderen zum Vorteil ist. Da haben wir vielleicht ein Recht zu strafen, wie Gott es gehabt hat, uns Menschen zu strafen. Begeben wir uns dieses Rechtes, lassen wir den Anderen frei gehen, erzeugen ihm vielleicht anstatt der verdienten Strafe eine besondere Freundlichkeit, wenn wir meinen, dass wir damit seinem Gemüte förderlicher sind, dass wir ihn auf diese Weise besänftigen und zum Guten stimmen, anstatt dass wir ihn sonst verbittern würden! Oder wir haben ein Recht auf eine Ehre vor der Welt, einen Vorrang, Vorsitz oder Vortritt. Begeben wir uns dieses Rechtes, wenn wir mit dem Anspruch auf diese Ehre irgendjemandem im Wege stehen, irgendjemandem Anlass zur Klage geben. Oder auf eine Freude, ein Vergnügen haben wir ein Recht. Was liegt daran, dass wir auf die Freude, das Vergnügen verzichten, wenn wir damit in den Stand gesetzt werden, Anderen einen Dienst zu tun oder eine Wohltat zu erweisen, ja vielleicht auch nur Verstimmungen zu verhüten oder möglichen Missverständnissen vorzubeugen! Überhaupt, denken wir nicht, dass wir etwas so Sonderliches tun, wenn wir einmal um des Anderen willen etwas auf uns nehmen, tragen und dulden. Christus hat es auch getan. Das Schwerste, das Äußerste hat er auf sich genommen, um uns zu retten. Nimm einmal etwas um des Anderen willen auf Dich, trag' und dulde es, und selbst wenn es seine Sünde ist. Er hat große Fehler, er hat ein schlimmes Versehen gemacht, er hat Dich tief gekränkt: Du brauchst Dich um deswillen nicht nur zu beklagen, zu ereifern und rächen zu wollen. Ich will nicht sagen, dass Du selbst Deine Fehler hast, Deine Versehen gemacht und Andere vielleicht eben= denselben Anderen gekränkt hast; dass der Andere vielleicht seine Sünde tiefer empfindet, als Du es meinst. Aber Du bist ein Christ! Du kennst die Liebe Christi, Du wünschst sie an Dir selber zu Deinem Trost zu erfahren: O nimm die Sünde des Anderen auf Dich und trag' und dulde sie und hilf ihm damit zurecht, wie Christus Deine Sünde auf sich genommen, getragen und geduldet hat und hat Dir damit zurechtgeholfen! Trage und dulde sie mit Christo! Christen sollen doch dem Herrn Christus ähnlich sein. Jünger des Heilands sollen selbst etwas Heilandsartiges haben. Sich selbst sollen sie vergessen, ihres Rechtes um des Anderen willen sich begeben und etwas leiden können, ganz in dem Wunsch, dem Anderen zu dienen, Wunden zu heilen, Freude zu bereiten, Seelen zu retten. Der Herr hat damit sein Ziel erreicht. Wir werden unsere Sache auf diesem Wege auch nicht verfehlen.

Aber nun, wie trefflich versteht der Apostel dieses um der Liebe willen bittende Ermahnen anstatt des Gebietens! Er hat gesprochen, als ob es das Geringere wäre gegenüber dem Gebieten (um der Liebe willen nur ermahnen, hat er gesagt). In Wahrheit ist es das Größere. Am der Liebe willen, so schreibt er, will er nur ermahnen. Er tut es auch in der Liebe. Und hier sehen wir, was die Liebe im Ermahnen vermag. Sie macht den Apostel zum beredtesten Anwalt, zum unwiderstehlich andringenden Fürsprecher und Verteidiger. So vermähne ich Dich um meines Sohnes willen Onesimi, schreibt er. Der Sklave sein Sohn, des Apostels Sohn! Was musste das für einen Eindruck auf den Philemon machen. Wenn wir Jemanden verehren und lieben, wie freuen wir uns dann, und welche Genugtuung ist es uns dann, wenn wir, während er selbst

vielleicht in weiter Ferne wohnt, seinem Sohn begegnen und ihm eine Freundlichkeit erzeigen können. Und wie verehrte und liebte doch gewiss Philemon den Apostel! Ein Sohn hat gleiches Recht, wie das des Vaters. Dessen Sache macht der Vater zur eigenen. Was Einer dem Sohne verweigert, verweigert er dem Vater; was Einer dem Sohn gewährt, gewährt er dem Vater. Wie sollte Philemon sich nicht beeilen, der Vermahnung des Apostels für Onesimus Folge zu leisten! Und nun ein Sohn in dem Sinne, wie der Apostel es in Hinsicht des Onesimus meint! Ein geistlicher Sohn, ein Sohn durch die vom Apostel bewirkte Bekehrung, so viel höher stehend, als ein leiblicher Sohn, soviel der Geist der Heilige Geist, können wir sagen, denn um den handelt es sich hier höher steht, als der Leib; damit ein Mensch, der durch seine Bekehrung etwas wirkliches Rechtes geworden sein muss, eine neue Kreatur, ein neuer Mensch. Würde der Apostel ihn sonst wohl seinen (geistlichen) Sohn nennen, den er gezeugt hat? Den er gezeugt hat in seinen Banden, setzt er hinzu. Wie sehr musste das den Wert des Onesimus als des bekehrten geistlichen Sohnes des Apostels in den Augen Philemons noch erhöhen! Die Schmerzen, die Ängste, die Schmach - oder sagen wir lieber die Ehre? der Gefangenschaft des Apostels hängen an dieser geistlichen Sohnschaft des Onesimus!

Und weiter: welcher weiland Dir unnütz, nun aber Dir und mir wohl nütze ist. Also doppelter Gewinn gegen Einen Schaden, doppelter Gewinn durch die Bekehrung des Sklaven: Vor seiner Bekehrung dieser Onesimus dem Philemon unnütz, weil untreu, weil in Begriff zu entlaufen und wirklich entlaufen, jetzt aber nach und in Folge der Bekehrung dem Philemon und dem Apostel zugleich nütze, dem Philemon, weil in Zukunft bereit und im Stande, ihm ein treuer Diener auch in Angelegenheiten der Gemeinde zu sein, dem Apostel als ein hoffnungsvoller und vielleicht schon erprobter Gehilfe am Evangelium. - Wenn wir übrigens den Eindruck, den diese Worte auf den Philemon machen mochten, recht verstehen wollen, dann müssen wir in Anschlag bringen, dass in der griechischen Sprache, in welcher dieser Brief geschrieben ist, „Onesimus“ so viel als „nützlich“ bedeutet, der Apostel sich hier also mit Anspielung auf diesen Namen eines Wortspiels bedient: welcher weiland, obwohl Onesimus nützlich heißend, dir unnütz, nun aber als ein rechter Onesimus Dir und mir wohl nütze ist.

Und endlich: Du wollest ihn, das ist mein eigenes Herz, annehmen Onesimus völlig mit dem Apostel eins, innerlichst mit ihm eins, so, dass es, wenn nun Onesimus kommt, dem Philemon sein muss, als handele es sich darum, den Apostel selbst, ja das innerste Selbst des Apostels, aufzunehmen.

O hätten wir solche Liebe! Wie viel wärmer, wie viel wirksamer würde unser Bitten für Andere werden, anstatt dass es nun gar so oft matt und lau hervorkommt, anstatt dass wir nun gar so oft zu einem Ankläger, anstatt zu einem Anwalt des Nächsten werden. Was ist doch durch die Liebe aus dem unnützen entlaufenen Sklaven des Philemon geworden! Ein Sohn des Apostels, ein geistgezeugter, ein beider, dem Philemon und dem Apostel nützlicher Mensch, das eigene Herz des Apostels! Ja, die Liebe ist erfinderisch. Sie findet die guten Seiten am Menschen, sie weiß sie ins rechte Licht zu stellen, sie versteht den Nächsten zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und alles zum Besten zu kehren,“ anstatt ihn zu verraten, zu afterreden und bösen Leumund zu machen,“ und das alles doch mit der Wahrheit, ohne zu erfinden“. Man sagt wohl, die Liebe mache blind. Aber die rechte Liebe macht auch sehend; sie schärft das Auge, wie für die Fehler, so auch für die guten Seiten, die der Nächste hat.

Der Apostel wirft sein Persönliches mit hinein: Um meines Sohnes willen Onesimi - mir nütze - mein eigenes Herz. Aber sollen wir ihn darum tadeln? Das Persönliche ist von großer Kraft. Das wirkt oft mehr, als das Sachliche, das Einer vorbringt. Hunderte hängen sich vielmehr an die Person, als an die Rede und an die Tat des Predigers. Das hat eine gewisse Berechtigung. Gott selbst bedient sich der Persönlichkeiten zur Aufrichtung, zur

Wiederherstellung und Förderung seines Reiches. Ja die Persönlichkeit ist oft das Entscheidende. Mancher hat dasselbe gesagt, dasselbe getan, wie ein Anderer, und hat doch nicht die Hälfte gewirkt, weil ihm die Persönlichkeit des Anderen nicht zu Gebote stand. Von unserem Herrn und Heiland selbst zu schweigen (dass er Gottes Sohn und sündlos war, war das Erste für sein Werk, die Erlösung, die er ausgerichtet) was haben nicht ein Moses, ein David, ein Luther durch die Kraft ihrer Persönlichkeiten Großes erwirkt! Fragen wir uns doch mehr, was wir sind, als was wir wissen oder reden oder tun! Aber freilich das Persönliche geheiligt, wie das des Apostels es war! Es nicht in den Dienst seiner selbst, sondern in den Dienst der Liebe gestellt, um Anderen damit zu helfen, für Andere bittend einzutreten!

Eins noch gibt uns zu denken, ehe wir von dem Bilde des Onesimus, wie es uns aus den zu Grunde liegenden Worten des Apostels entgegentritt, Abschied nehmen; wir wollen nicht daran vorübergehen. Dass Onesimus vor seiner Bekehrung dem Philemon unnütz gewesen, jetzt aber nach seiner Bekehrung ihm, wie dem Apostel, wohl nütze sei, hat der Letztere gesagt. Also die Bekehrung doch zu etwas nütze! Nütze nicht nur, um den Menschen selig zu machen, sondern auch, um aus einem seinem Nächsten unnützen einen ihm nützen Menschen zu machen. Die Schrift hat es ja freilich immer gesagt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“ (1. Tim. 4,8), aber die Welt will es nicht glauben. Sie hat ein großes Vorurteil gegen die Bekehrung. Sie meint, dieselbe sei höchstens dazu nütze, schwachen Seelen, welche an sich selbst verzweifeln, oder die den Becher der Lust bis auf die Neige geleert haben und nun von Ekel und Überdruß vor sich selbst erfüllt sind, eine letzte Zufluchtsstätte zu gewähren, nütze im Grunde nur, um Heuchler und Frömmeler zu erziehen. Ist dies Vorurteil begründet? wie oftmals ist es das! Gott sei es geklagt, wie viele sogenannte Bekehrte nach ihrer Bekehrung ebenso unnütz bleiben, wie vor derselben. Wir selbst würden vielleicht vorausgesetzt, dass wir bekehrt sind oder für Bekehrte gelten wollen auf die Frage: Ob wir nun nach unsrer Bekehrung nützlicher geworden? mit beschämendem Achselzucken antworten müssen. Ach, mancher ist vielleicht nur unnützer geworden. An Stelle der bisherigen Gleichgültigkeit ist der Fanatismus und die Unduldsamkeit getreten, an Stelle der Welt-Sucht übertriebene und verkehrte Welt-Flucht, an Stelle des Unglaubens geistlicher Hochmut. Aber wer trägt die Schuld davon? Die Bekehrung doch nicht, sondern der Mensch, der die Bekehrung töricht handhabt und übel benutzt. Die Bekehrung, wenn sie echt ist, trägt noch immer die Frucht, dass sie aus unnützen Menschen nütze macht. Wohl mischt sich auch in die beste Bekehrung die Sünde hinein. Ach, man sollte oft meinen, es wäre alle Bekehrung umsonst, wenn man sieht, wie mancher ernst gesinnte Christ in Torheit fällt, wenn man an sich selbst trotz allen Kämpfens doch immer so viel Böses wahrnimmt. Aber es ist doch ein Unterschied. Es ist doch bei dem, der aufrichtig bekehrt ist, ein ganz anderer Grund gelegt, eine ganz andere Richtung gewonnen; es ist doch ein Anfang da, nicht sich selbst, sondern Gott und seinem Nächsten zu leben. Und wenn auch die Sünde, die Selbstsucht sich immer wieder regt, so wird sie doch auch immer wieder erkannt und bekämpft. Ja, in gewissem Sinne lässt sich sagen, der Mensch wird erst dann dem Anderen in Wahrheit nütze, wenn er aufrichtig bekehrt ist. Erst dann gewinnt er die dazu nötige Kraft der Liebe. Erst dann findet er den dazu unentbehrlichen Mut der Wahrheit. Erst dann lernt er, was vom wahren Nützesein unzertrennlich ist, nicht nur auf das leibliche und zeitliche, sondern auch auf das geistliche und ewige Wohl des Nächsten sehen.

„Wir sind alle Gottes Onesimi“: Sind wir auch schon darin dem Onesimus gleich, dass wir unserem Nächsten nütze geworden sind? Onesimus war ein Knecht, ein Diener. Du Knecht, Du Diener, oder auch Du Magd, Du Dienerin! bist Du Deiner Herrschaft wahrhaft nütze geworden? Aber auch die Herrschaft soll ihrem Gesinde nütze sein: Du Herr oder Herrin! bist Du schon Deinem Knecht, Deinem Diener, oder Deiner Magd, Deiner Dienerin nütze geworden? Und wer soll nicht dem Anderen nütze sein? Wir alle sollen es, so gewiss wir alle Gottes

rechte bekehrte Onesimi sein sollen. Sind wir es? Preist es schon Jemand, wie es der Apostel am Onesimus preist, dass wir im Leiblichen und Geistlichen wohl im Stande sein, ihm Dienste zu tun? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ sagt der Herr von den falschen Propheten. (Matth. 7,16.) „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ gilt auch von allen wahren Bekehrten. Die Frucht ihrer Bekehrung ist: dem Anderen nütze sein. Aber wer ist wahrhaft bekehrt? Das weiß nur Gott. „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz!“ müssen wir mit dem Psalmisten (Psalm 139,23) beten. Und wer vermag uns wahrhaft zu bekehren? Das vermag Gott allein. „Bekehre Du mich, so werde ich bekehret!“ müssen wir mit Ephraim (Jer. 31,18) bitten. Tun wir es! Sind wir noch nicht bekehrt, haben wir das Gefühl, dass bei aller Frömmigkeit und Übung der Frömmigkeit, bei allem Kirchgehen und Predigthören unsere Bekehrung noch nicht echt, noch nicht gründlich genug ist: bitten wir doch darum! Bitten wir täglich darum, und täglich aufs Neue! Die Bekehrung ist nicht auf einmal geschehen. „Der Christ lebt von der Hand in den Mund,“ wie Einer gesagt hat. Er soll sich, er muss sich seiner Abhängigkeit von Gott bewusst bleiben. Aber er darf sich auch täglich seines Gottes getrösten. Er darf jede Stunde von ihm nehmen und empfangen. Wir wollen auch jetzt mit einander ihn bitten:

Herr, vor dem Keiner gerecht und rein ist, vor dem wir alle verdammliche unnütze Knechte sind, der Du aber uns alle in Gnaden angenommen, schon durch unsere Taufe uns zu Deinen Kindern gemacht und das gute Werk in uns angefangen hast, lass nicht ab, als bis Du es vollendet hast! Hilf, dass wir nicht ablassen, Dich zu bitten, dass Du uns erforschest und uns bekehrst! Haben wir uns verirrt, so führe Du uns zurück! Erweise uns täglich Deine Güte und Treue! Hilf, dass wir recht bekehrt und unserem Nächsten mehr und mehr wahrhaft nütze werden! Dass es in Wahrheit von uns heißen könne und ewig von uns heißen könne, zu Deinem Preis und unserem Heil: „Wir sind alle Gottes Onesimi!“ Amen.

6. „Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“

V. 13 und 14. **Denn ich wollte ihn bei mir behalten, dass er mir an deiner statt diene in den Banden des Evangelii, aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf dass dein Gutes nicht wäre genötigt, sondern freiwillig.**

„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!“ mahnt der Herr seine Jünger, als er sie („wie Schafe mitten unter die Wölfe“) aussandte, dass sie das Himmelreich predigten (Matth. 10,16) klug wie die Schlangen, die vorsichtig unterschlüpfen und ganz besonders geschickt ihren Kopf zu decken wissen sollen, wenn sie Gefahr wittern, die aber auch den rechten Augenblick und Ort zum Angriff wohl zu ersehen und zu benutzen verstehen, und ohne Falsch wie die Tauben, die für ganz besonders arglos und sanft und treu gelten. An dieses Wort des Herrn werden wir erinnert, wenn wir die Art betrachten, wie der Apostel Paulus in diesem Briefe an den Philemon die Sache seines Schützlings Onesimus führt. Denn in diesem Wort meint doch der Herr, dass die Seinen beides sein sollen, nicht etwa nur klug ohne falschlos oder nur falschlos ohne klug, sondern beides miteinander und in gegenseitiger Durchdringung, und von solcher Verbindung und gegenseitigen Durchdringung der Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt haben wir hier in diesem Briefe ein redendes Beispiel. Wie klug weiß doch der Apostel alles ausfindig zu machen und vorzubringen, was nur irgend für eine freundliche Aufnahme des Onesimus von Seiten des Philemon sprechen kann dass Philemon sich schon durch seine Liebe gegen die Brüder einen guten Namen gemacht, dass Onesimus von ihm, dem Apostel, als sein geistlicher Sohn in seinen Banden gezeugt sei, dass er weiland dem Philemon unnütz, nun beiden, dem Philemon und dem Apostel, nütze geworden, dass er selbst, der Apostel, als ein alter Paulus und nun noch dazu als ein gebundener Jesu Christi, den Philemon um die Aufnahme des Onesimus bitte und ermahne. Und doch würden wir gewiss sehr irren, wenn wir meinten, das alles sei schlaue Berechnung vom Apostel, Berechnung allein, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Nein, mit dieser Schlangen-Klugheit verbindet sich nun eben die Tauben-Einfalt. Der Drang der Liebe ist es, der den Apostel, so schlangen-klug macht, den Weg zu dem Herzen des Philemon zu finden, dass dieser der Bitte für den Onesimus Gehör gebe, und nichts anderes hat der Apostel im Sinn, als dass nur geschehe, was dem Philemon und dem Onesimus zugleich zum Segen, und was Gott und Christo wohlgefällig sei. Er tut hier nach seinem eigenen Wort, mit welchem er zugleich jenem Wort des Herrn eine nähere Auslegung gibt: „Ich will, dass ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs Böse.“ (Röm. 16,19.) So auch in den Versen, die dieser 6. Betrachtung voranstehen: Denn ich wollte ihn bei mir behalten, dass er mir an Deiner statt diene in den Banden des Evangelii, aber ohne Deinen Willen wollte ich nichts tun, auf dass Dein Gutes nicht wäre genötigt, sondern freiwillig. Klug ist es, dass er dem Philemon schreibt, er habe eigentlich den Onesimus bei sich halten wollen, damit derselbe ihm anstatt des Freundes in den Banden des Evangelii diene. Was musste diese Uneigennützigkeit für einen Eindruck auf den Philemon machen, da der Apostel trotzdem den Onesimus zurückschickt, und wie sehr musste sie dazu beitragen, den Philemon zu bestimmen, dass er der Bitte, des Apostels Gehör gab und sich zu gleicher Uneigennützigkeit entschloss! Der Apostel hatte ja doch nach allem, was er in der Verkündigung des Evangeliums geleistet und noch in derselben leisten sollte, ein Recht, dass ihm Jemand hilfreich zur Hand sei. Er hatte insbesondere einen Anspruch darauf, dass Philemon, der ihm so viel Dank schuldete und so nah befreundet war, ihm diene, oder dass, wenn Philemon nicht konnte, ein anderer an dessen statt ihm diene, und wenn ein anderer, dann keiner mehr, als Onesimus, der Knecht Philemons, der zugleich durch den Apostel bekehrt und gebessert war. Klug ist es, dass er den Onesimus ohne den Willen des Philemon nicht bei sich behielt, sehr fein und klug, dass er, wie er schreibt, ohne den Willen des Philemon nichts habe

tun wollen, auf dass das Gute des Freundes nicht sei genötigt, sondern freiwillig. Was nützte es ihm, wenn er ohne den Willen des Philemon und mit dem Gefühl, dass es ohne dessen Willen sei, den Sklaven bei sich behielt? Wie aber musste es den Freund beschämen und rühren, wenn der Apostel so rücksichtsvoll verfuhr, und wie willig musste es ihn zu dem Guten, was der Apostel von ihm in Betreff des Onesimus erwartete, machen, wenn dieser deshalb nichts ohne seinen Willen hatte tun wollen, damit das Gute, was er tun könnte, nicht genötigt, sondern freiwillig geschehe! Und doch, wie falschlos, wahr und treu zugleich das Alles! Der Apostel hatte ja doch wirklich den Onesimus bei sich behalten wollen; er konnte es wohl gebrauchen, er durfte es tun. Er schickte ihn wirklich aus dem Grunde zurück, weil er ohne den Willen des Philemon nichts hat tun wollen. Es ist ihm wirklich ein Ernst, dass alles Gute, was Andere vom Philemon her empfangen könnten, nicht genötigt, sondern freiwillig geschehe, weil es nur in letzterem Falle wahren Wert hat. Nur um das Gute des Anderen ist es ihm in Wahrheit zu tun, um das Gute des Onesimus, um das Gute des Philemon, und wenn es auch nur ist, dass kein genötigtes, erzwungenes, sondern nur freiwilliges Gute von dem Anderen geschehe! Das ist die Klugheit im Dienst der Liebe! Das ist die Klugheit, von der Liebe selbst eingegeben und von der Liebe getragen, das darum Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt in Eins zusammen, wie der Herr es in seinem Wort von den Seinen fordert.

„Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ das gilt auch uns. Auch wir sollen uns in der Welt, in die wir „wie Schafe mitten unter die Wölfe“ gestellt sind, damit als Jünger des Herrn beweisen, dass wir Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt miteinander verbinden. Wie schwer wird uns das! Ja, wenn es nur Eines gälte, nur Eins von beidem! Schon das wird uns schwer. Die rechte Klugheit, die Klugheit, die der Herr doch meint, dass wir überall uns vor Schaden der Seele zu hüten suchen, dass wir überall darauf aus sind, unser Heil zu wahren wer hat sie denn? Ach, im Zeitlichen wohl, da können wir uns hüten und wehren. Da scheuen wir keine Mittel und Mühe, aber im Ewigen, wie fehlt es da! Einmal können wir über einen Stein gefallen sein und meiden für immer die Stelle, aber hundert Mal kehren wir an den Ort, da wir versucht sind und gesündigt haben, sorglos zurück. Tage können wir auf unsere Arbeit verwenden, Wochen auf unser Vergnügen, und nicht eine Stunde meinen wir für unser Gebet übrig zu haben. Oder, die rechte Falschlosigkeit und Einfalt, wer übt sie stets? Wie oft sind wir hinterhältig in unserem Denken, zweideutig in unserem Reden, unzuverlässig und treulos in unserem Handeln! Wie viele selbstsüchtige Nebenabsichten verfolgen wir gern, wie viele heimliche Schliche gebrauchen wir, um zu unserem Ziele zu kommen! Nun aber beides zusammen, so dass das Eine nicht ist ohne das Andere, dass wir nicht klug sind wie die Schlangen ohne falschlos wie die Tauben und nicht falschlos wie die Tauben ohne klug wie die Schlangen! Das gehört zu den Gegensätzen, die wir so oftmals im christlichen Leben vereinigen sollen, und deren Vereinigung uns oft viel Not macht, ja oft unmöglich scheinen will. So die Gegensätze: seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen und doch in Gott getrost und fröhlich zu sein; alles von Gottes Gnade zu erwarten und doch selbst stets bei seinem Heile mittätig zu sein; frei vor aller Welt das Evangelium zu bekennen und doch die Perlen nicht vor die Säue zu werfen; im Glauben aller Dinge Herr und doch in der Liebe Jedermanns Knecht zu sein. Wir nach unsrer Natur können eigentlich, wenn überhaupt eins, immer nur Eines halten, die Klugheit oder die Falschlosigkeit; beides miteinander gelingt uns schwer. Suchen wir uns das an einigen Beispielen klarzumachen! Wenn unser Herr sagt: „Seid klug wie die Schlangen,“ so mahnt er, dass wir der Welt gegenüber ohne Not nicht Anstoß geben und uns in Gefahr bringen, dass wir also namentlich uns hüten, durch liebloses oder leidenschaftliches oder wunderliches Wesen Nichtchristen oder solchen, die dem Christentum ferner stehen, Anlass zu gerechtem Tadel oder zur Feindschaft gegen uns zu geben; wenn er aber hinzusetzt: „und ohne Falsch wie die Tauben!“ so warnt er, dass wir mit unserem Christentum nicht hinter dem Berge halten, ihm nichts vergeben, ganzen Ernst mit ihm machen und offen Farbe bekennen. Wie leicht aber, wenn wir der Welt keinen unnötigen Anstoß mit unserem

Christentum geben wollen, geben wir unvermerkt ein Stück von unserem Christentum auf, um der Welt zu gefallen, und wenn wir treu an unserem Christentum festhalten wollen, geraten wir in Schroffheit und Härte. Wiederum, wenn der Herr spricht: „Seid klug wie die Schlangen,“ so verlangt er damit, dass wir die Geister prüfen und nicht unbesehen Jedem Folge leisten, und wenn er hinzufügt: „und ohne Falsch wie die Tauben!“, so fordert er, dass wir den Menschen Vertrauen entgegenbringen. Wie schwer aber wird es uns, wenn wir überall vor den Anderen Vorsicht brauchen, dass wir nicht argwöhnisch und misstrauisch werden, und umgekehrt, wenn wir das Vertrauen gegen den Nächsten bewahren wollen, dass wir nun auch die nötige prüfende Vorsicht üben. Oder ein anderes Beispiel! Die Klugheit, die wir haben sollen, erheischt gewiss, dass wir unsere Güter zum Wohltun brauchen, dass wir, wie der Herr im Gleichnis vom ungerechten Haushalter sagt, uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon (Luk. 16,9), die Falschlosigkeit und Einfalt aber, die uns ebenso wenig fehlen sollen, gebieten, dass wir beim Helfen und Geben unsere linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut (Matth. 6,3). Wer versteht es denn aber, zu helfen und zu geben, reichlich und gern zu helfen und zu geben, ohne sich seines Wohltuns bewusst zu sein und heimlich auf dasselbe etwas zugute zu tun? Oder wer kennt die Kunst, dass er seine linke Hand nicht wissen lässt, was die rechte tut, und doch seine rechte zu stetem Wohltun bereit hält? - So schwanken wir im Leben zwischen beidem hin und her und wissen oft nicht vorm Klugseinsollen, wie wir falschlos und einfältig, und oft vorm Falschlos- und Einfältigseinsollen nicht, wie wir klug sein sollen. Kennst Du dieses Schwanken, so weißt Du auch von dem Zwiespalt, den es im Herzen bringt, und wie unglücklich, zerrissen, man sich dabei fühlen kann. Ach! und weil uns bei der Falschlosigkeit und Einfalt die Klugheit so oft fehlt, kommen wir so oftmals zu Schaden, und weil unsere Klugheit so selten mit der Falschlosigkeit und Einfalt verbunden ist, wird immer wieder wahr, was der Wandsbeker Bote singt:

„Wir spinnen Luftgespinste
Und brauchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.“

Und doch kann es nicht zweierlei ganz Getrenntes sein, was der Herr von uns fordert, wenn er sagt: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!“ Das christliche Leben ist in sich nicht geteilt; es ist aus Einem Korn und Einem Stamm. So sind auch die scheinbar entgegengesetzten Äußerungen des christlichen Lebens nur die verschiedenen Zweige aus einer Wurzel, so auch die Klugheit und die Falschlosigkeit, die der Herr von uns fordert, im Grunde geeint. Und was ist der gemeinsame Grund? Das ist die Liebe, die im Herzen aus dem Glauben kommt. Wo diese Liebe ist, da ist beides, die rechte Klugheit und die rechte Falschlosigkeit; die Liebe macht klug und einfältig (aufrichtig) zugleich. (Vgl. 1. Kor. 13.) Und das auch der Grund, weshalb es uns oft so schwer wird, die rechte Klugheit und die rechte Falschlosigkeit miteinander zu verbinden: Die Liebe aus dem Glauben fehlt uns; die Selbstsucht aus dem Unglauben beherrscht uns noch gar zu sehr. Der Apostel will in seiner Liebe auch da ohne den Willen des Anderen nichts tun, wo er ein Recht dazu hätte, das Gewünschte zu tun; wir drängen dem Anderen so gern unseren Willen auf, auch da, wo wir oft sehr im Unrecht sind. Der Apostel sorgt sich darum, dass das Gute, was sein Freund tun könnte, nicht genötigt, sondern freiwillig sei; von uns, wer fragt oft viel danach, ob der Nächste überhaupt Gutes tue?

Noch mehr aber! Nicht nur, dass es uns schwer wird, die rechte Klugheit und die rechte Falschlosigkeit zugleich zu üben, sondern wie oft kommen wir dahin, dass, wenn der Apostel diese Forderung des Herrn mit den Worten wiedergibt: „Ich will aber, dass ihr weise seid aufs Sute, aber einfältig aufs Böse“, wir umgekehrt auf das Gute einfältig und auf das Böse weise sind, d. h. für das Böse Sinn und Geschick, für das Gute aber keinen Sinn und kein Geschick

haben. Da wiederholt sich auch bei uns wohl die Klage des Apostels (Röm. 7): „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Wir fühlen den Widerstreit des Fleisches und des Geistes in uns, des Gesetzes in unserem Gemüte und des Gesetzes in unseren Gliedern, und wir seufzen bedrückt und geängstigt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ (Röm. 7, 24.) Der Apostel hat seinen Erlöser gefunden; der Widerstreit in seinem Innern ist zur Ruhe gekommen, die Einheit und den Frieden seines Herzens hat er wiedergewonnen. Er hat darum auch gelernt, „weise aufs Gute und einfältig aufs Böse“ zu sein und die rechte Schlangen - Klugheit und Tauben - Einfalt miteinander zu verbinden. Wie hat er das? „Ich danke Gott durch Jesum Christum unseren Herrn“, schreibt er. (Röm. 7, 25.) „Unseren Herrn“. Also auch wir können hoffen, durch Jesum Christum zur Einheit und zum Frieden unseres Herzens zu kommen und die rechte Verbindung der von uns geforderten Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt immer mehr zu lernen. Jesus Christus hat seinem Apostel gezeigt, dass es eine Gnade gibt, die den Zwiespalt und Widerstreit des Inneren überwindet, die uns Kraft gibt, auch bei aller dauernden Schwachheit und Sünde der Natur dennoch des Bösen immer mehr Herr zu werden und Gott mit geeinigtem Herzen zu dienen; er selbst, Jesus Christus, hat von dem Herzen des Apostels Besitz genommen und herrscht in demselben zu neuem Leben. (Vgl. Gal. 2, 20.) Jesus Christus will auch uns es zeigen, er will auch in unseren Herzen durch die Gnade selbst regieren. Weigern wir ihm nur unsere Herzen nicht! Folgen wir nur dem Zuge des Vaters zu dem Sohne, der auch in dem Zwiespalt und dem Widerstreit des Inneren sich uns fühlbar macht! Halten wir fest am Worte Gottes! Halten wir an am Gebet! und es wird uns nicht fehlen, durch Gottes Gnade, in der Kraft unseres Herrn Jesu Christi nicht fehlen.

So danken wir dir, Herr, dass du uns Hoffnung gegeben hast, dass wir auch das noch lernen, was uns so schwer ist, auch die rechte Klugheit noch lernen zusammen mit der rechten Falschlosigkeit, wie du es von uns forderst. So bitten wir Dich, nimm selbst Besitz von unseren Herzen und verherrliche Dich an ihnen durch Deine Gnade! „Erhalte mein Herz bei dem Einigen, dass ich Deinen Namen fürchte!“ bittet Dein Psalmist. (Psalm 86, 11.) Erhalte unser Herz bei dem Einigen, dass wir Deinen Namen lieben! wollen wir Dich bitten. Amen.

7. Göttliche Vorsehung und menschliche Freiheit.

V. 15-17. Vielmehr aber ist er darum eine Zeitlang von dir gekommen, dass du ihn ewig wiederhättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr, denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie viel mehr aber dir, beides nach dem Fleisch und in dem Herrn. So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen.

Der Apostel hat die Absicht gehabt, den Onesimus bei sich zu behalten, dass er ihm anstatt des Philemon in den Banden des Evangelii diene. Er hat aber ohne den Willen des. Freundes nichts tun wollen, um ihm das Gute, das Andere von ihm her empfangen könnten, so zu sagen, nicht über den Kopf wegzunehmen. Nun macht er einen neuen Grund geltend, den Freund zur gütigen Wiederannahme des zurückgesandten entlaufenen Knechtes zu bewegen. Vielleicht, sagt er denn so müssen wir genau anstatt des Vielmehr in der lutherischen Übersetzung lesen Vielleicht ist er darum eine Zeitlang von Dir gekommen, dass Du ihn ewig wieder hättest. Er stellt also eine Vermutung über die Absicht Gottes, die darin liegt, dass Philemon seinen Sklaven verloren hat, auf, die Vermutung, dass nach Gottes gnädigem Willen der zeitweilige, zeitliche Verlust des Sklaven dahin führen solle, dass sein Herr ihn ewig wiederhabe. Denn ewig hat er den Sklaven wieder, wenn er ihn wieder hat als einen nun bekehrten und zuverlässig treuen, wie der Apostel selber erklärt: nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr, denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir (durch den er ein solcher lieber Glaubensbruder geworden ist), wie vielmehr aber Dir, beides nach dem Fleisch (als des Philemons rechtmäßiger Sklave) und in dem Herrn (als gläubiger bekehrter Christ.)

Machen wir es auch so, dass wir in allem, was uns und Anderen begegnet, eine Absicht Gottes sehen, d. i. eine väterlich leitende Hand, die alles, auch das scheinbar Böse, zum Guten lenkt, eine gütige, gnädige, göttliche Vorsehung, und nach solcher Absicht Gottes fragen? Es wird viel Missbrauch mit dem Namen der „Vorsehung“ getrieben, es wird ihr Alles zugeschoben, wofür Menschen die Verantwortung nicht tragen mögen, es wird damit der Name des lebendigen Gottes selbst umgangen, aber wenn wir ihn in ernstem, gläubigem Sinne gebrauchen, wie tröstlich ist dann doch das! Wie tröstlich, wenn wir Allem gegenüber, was das Leben uns bringt und bringen wird, von Herzen sprechen können: „Es kann mir nichts geschehen, Als was Gott hat ersehen, Und was mir selig ist.“

Wie tröstlich, wenn wir selbst in dem, was durch Menschen gesündigt ist, und was uns zum Schaden gewesen, diese väterlich leitende Hand und göttliche Vorsehung erblicken dürfen! Wie oft ist es doch, dass wir so vor Wegen stehen, die dunkel und schmerzlich für uns sind! Wir betrauern einen Freund den wir verloren, eine Treue, die uns gebrochen, oder es ist sonst irgendein schweres Leid, das uns getroffen, und in welches sich als bitterster Stachel das Gefühl der Schuld der Menschen mischt. Wie tröstlich, wenn wir uns da sagen dürfen: Auch in solchen Wegen ist Gottes Hand, auch da noch erkennen wir die Spuren der ewigen Liebe. Gott hat das Böse, das getan ist, zwar nicht gewollt, aber er hat es nach seinem Sinn gewandt und nun, nachdem es geschehen ist, lässt er Gutes zum Heil der Seinen daraus hervorgehen. Zeitlich bleibt es vielleicht ein Verlust, aber ewig entspringt daraus ein Gewinn. Vielleicht aber wird es auch zeitlich zum Guten gewandt und so zeitlich und ewig zugleich ein Gewinn. Da richtet sich unser gebeugter Glaube auf, da hebt sich unser gesunkener Mut, da wird aber auch unser Herz zur Milde geneigt, und wir finden uns bereiter, denen zu vergeben, die an unserem Unglück Schuld sind, und sie, wie der Apostel es vom Philemon für Onesimus wünscht, freundlich aufzunehmen.

Wir dürfen es so tun. Nichts ist gewisser, als dies, dass Gott auch im Schwersten seine Hand hat, dass er auch da in seiner Gnade mitwirkt, wo Menschen irrend handeln, und dass er bereit ist, indem er ihnen ihre Sünde vergibt, ihr Böses in Gutes zu verwandeln. Das ist uns verbürgt durch die Liebe Gottes, die in Christo erschienen ist, die uns in ihm mit sich selbst versöhnt hat -, Welcher seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm. 8,32), - und Tausende haben es erfahren, die dem Herrn vertraut haben. So Joseph, der zu seinen Brüdern sprechen konnte, nachdem sie ihn nach Ägypten verkauft, er aber dort zu Macht und Ansehen gelangt war: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 15,20), so David, als er aus dem Kriege wider seinen aufrührerischen Sohn gedemütigt, aber auch geläutert und milder und in seiner Herrschaft befestigt nach Jerusalem zurückkehrte. Und die Geschichte des Heilandes selbst gibt uns hier das leuchtendste Beispiel. Verraten und verkauft von seinem Jünger, verworfen von seinem Volk, gekreuzigt von den Heiden schien er am Ende seines Werkes, aber gerade diese Schmach ward ihm zur Ehre, und alle Erretteten preisen den Verachteten unter den Menschen als ihren Erlöser.

Freilich ist es verkehrt, Gott alles zu zuschreiben auch bei Unglück, das durch Schuld des Bösen herbeigeführt ist, sich immer nur gleich mit dem „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ zu trösten. Ehe wir uns also trösten, sollten wir fragen, ob Gott es denn getan hat, ob wir nicht selber Schuld sind? Buße wäre oft das Erste, was wir tun müssten; ohne Buße kann auch unser Gottvertrauen gar kein rechtes sein. Aber wenn wir uns selbst nicht rechtfertigen, wenn wir alles von Gottes Gnade hoffen, dann dürfen wir auch gewiss sein: Gott sorgt für alles. Was es auch immer sei, das Kleinste, wie das Größte, er lenkt es; wie schwer es auch immer drücke, er wendet es, und wenn wir selber dabei die größte Sünde begangen hätten, dem aufrichtig Reuigen lässt er auch seine Schuld zum Segen werden.

Hier in unserem Briefe spricht der Apostel die Vermutung aus, dass der entlaufene Sklave Onesimus darum eine Zeit lang vom Philemon gekommen sei, damit er ihn ewig wieder habe. Können wir uns diesen Trost nicht aneignen für alle, welche von uns gekommen sind und als Verlorene von uns betrachtet werden? Du betrauerst einen geliebten Menschen, der durch den Tod von Dir geschieden ist, einen Vater oder eine Mutter, einen Sohn oder eine Tochter, oder Du betrachtest ihn als tot, da er in weite Ferne gezogen ist, und Dir keine Aussicht geboten scheint, dass Du ihn jemals wieder sähest. Solltest Du Dir da nicht sagen dürfen: Er ist eine Zeit lang von mir genommen, dass ich ihn ewig wieder hätte? Wenn ich ihn auch auf Erden nicht wiedersehe, im Himmel soll ich ihn wiedersehen, und gerade dazu, dass ich ihn im Himmel wiedersehe, dass er und ich für solches Wiedersehen im Himmel reifer werden, ist er eine Zeit lang für diese Erde von mir genommen? Dürfen Christen nicht in einem gewissen Sinne von Jedem ihrer Gestorbenen sagen: Er ist darum eine Zeit lang von uns gekommen, dass wir ihn ewig wieder hätten? Der Tod ist für uns nur ein Durchgangspunkt, der uns zu höherem Besitz und Dasein führt, eine kurze Trennungsnacht in unserem Leben, auf die der Morgen einer ewigen Wiedervereinigung folgt? Christen, sage ich, dürfen die sich nicht dessen getrüsten? Denn Nicht-Christen, was haben die überhaupt für eine Hoffnung des ewigen Lebens? Es gibt aber noch eine schlimmere Trennung, als die durch den Tod. Als der verstorbene Professor Hengstenberg einen Enkel begrub, da tröstete er sich und die Eltern mit dem Wort: „Ein seliges Kind besser, als ein verlorenes Kind.“ Ein verlorenes Kind, das ist der Schmerz der Schmerzen, ein durch die Sünde verlorenes und verkommenes, ebenso ein verlorener Bruder, eine verlorene Schwester. Wie viele Tränen um so einen verlorenen Menschen geweint werden, das weiß Gott allein. Wenn es irgendeinen Kummer gibt, in welchem unser Glaube auf die schwerste Probe gestellt wird, so ist es der. Ein seliger Mensch, nun ja, den kann ich wiederzusehen hoffen, aber ein verlorener Mensch?

Sollten wir aber auch nicht da uns den Trost aneignen dürfen, der in den Worten des Apostels liegt: Vielleicht ist er darum eine Zeitlang von Dir gekommen, dass Du ihn ewig wieder hättest? Sollte die Liebe und Macht des Herrn auch nur in Bezug auf Einen Menschen beschränkt sein? Sollte nicht auch bei diesem allerschwersten Leid eine höhere Absicht walten, die Absicht, dass eben dieses Verlorensein dazu diene, dass Du den Menschen ewig wieder hättest, zu desto gewisserer Rettung des Menschen diene und damit zu ewiger Wiedergewinnung dessen, den Du bisher nur zeitlich besessen und eine Zeitlang verloren hast? Ich glaube, wir dürfen solches hoffen, zu dem Gott aller Gnade dürfen wir es.

Aber: Vielleicht, schreibt der Apostel, vielleicht dir gekommen, Nicht wohl, als ist er darum eine Zeit lang von dass du ihn ewig wieder hättest.

Als sei es ihm zweifelhaft, ob die zeitweilige Entfernung des Onesimus diesen Zweck habe, sondern aus einer Zartheit und Scheu den Absichten Gottes gegenüber. Er will da nicht bestimmt behaupten, wo ihm die Majestät der göttlichen Vorsehung - es sei denn, dass ihm eine bestimmte Offenbarung geworden nur zu vermuten erlaubt, vollends in einem Falle, in welchem die menschliche Sünde wirkt. Weit entfernt aber, dass der Wert dieser Worte durch solche Zartheit und Scheu vermindert wird, wird er durch sie nur erhöht. Gebührt uns nicht solche Zartheit und Scheu? Auch da, wo wir die Absichten Gottes mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen meinen, auch in dem Falle, dass menschliche Schuld nicht vorliegt, geziemt es uns nicht, eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, wenn es sich darum handelt, die Wege der göttlichen Weisheit zu deuten? Wer sind wir, und was können wir uns erlauben, dass wir mit Bestimmtheit sagen dürften: Das will Gott mit seinem Tun, oder: Das will er nicht? In seinem Wort hat Gott bestimmt uns seinen Willen erklärt, aber in seinen Wegen hüllt er sich zumeist in ein geheimnisvolles Dunkel. Nur „hinten nachsehen“ dürfen wir dem Allgewaltigen, wenn seine Herrlichkeit an uns vorübergeht, „sein Angesicht sehen“ können wir nicht. (2. Mose 33.) es ist etwas Großes um den Mut eines entschiedenen Bekennens, aber es ist noch etwas Größeres um die Keuschheit, mit der wir auch von den unsrer Meinung nach gewissten Geheimnissen der göttlichen Wahrheit reden. So sicher wir auch unsrer Sache sind, so erschrocken wir, wenn es gefordert wird, damit hervortreten sollen, so tut uns doch Vorsicht immer not. Lieber einmal weniger gesagt und still geschwiegen, als dass wir die Grenzen dieser Vorsicht überschreiten, oder, wir möchten leicht dahin kommen, dass wir, was ein erfahrener Geistlicher gesagt hat, mit unserem Bekennen mehr uns selbst, als den Herrn bekennen.

Es hat aber noch einen andern Grund, wenn der Apostel nur schreibt: Vielleicht ist er darum eine Zeit lang von Dir gekommen, dass Du ihn ewig wieder hättest. Die göttliche Vorsehung steht doch nicht frei da, gleichsam frei in der Luft. Sie hängt bis zu einem gewissen Grade von dem Tun der Menschheit ab. Wir sagen wohl: Gott hat dies und das gewollt, aber wäre es auch zur Wirklichkeit gekommen, wenn wir nicht darauf eingegangen wären, nicht uns willig gefunden hätten, den Willen Gottes an unserem Teile zur Ausführung zu bringen? Gott hat gewollt, dass ich gesund würde, aber wäre ich es geworden, wenn ich meiner Genesung mutwillig im Wege gestanden hätte? Er hat gewollt, dass ich ihm in seinem Amte diene, aber wäre das geschehen, wenn ich nicht auch die Mittel und Wege benutzt hätte, die zur Vorbereitung auf dieses Amt und zur Erwählung oder Berufung in dasselbe führen? Gott zwingt Niemanden zu seinem Heile; er bietet uns die Hand dazu, er bahnt die Wege, aber dann verlangt er auch, dass wir die Hand ergreifen und die Wege gehen. Mit einem Wort, die göttliche Vorsehung hebt die menschliche Freiheit nicht auf, sie fordert sie vielmehr; sie fordert, dass wir mit Freiheit auf ihre Absichten eingehen. Nicht die Hände in den Schoß legen darfst Du, wenn Du Dich der göttlichen Vorsehung erfreuen willst, nein, mittun musst Du, freudig mittun und Gottes Hülfsmann werden und Gottes Werkzeug. So würde auch der tröstliche Zuspruch des Apostels: Vielleicht ist er darum eine Zeit lang von Dir gekommen, dass Du ihn ewig wieder

hättest, völlig hinfällig werden, wenn Philemon den an ihn zurückgesandten entlaufenen Sklaven nun nicht, wie der Apostel bittet, in Gnaden wieder annähme. Nur unter der Voraussetzung solcher Bereitwilligkeit des Freundes besteht die Absicht der göttlichen Vorsehung, welche nach der Meinung des Apostels vielleicht darin liegt, dass Onesimus eine Zeit lang vom Philemon entfernt gewesen ist. Und so mahnt der Apostel den Philemon denn, seiner Freiheit zu gebrauchen und den Onesimus freundlich aufzunehmen: So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen! Als mich selbst wieder wie vorher V. 12: mein eigen Herz. So sehr vertraut der Apostel auf die Liebe, die der Freund zu ihm hat, dass er gar nicht zweifelt, wenn er den schuldigen Knecht mit sich selber eins macht, so werde das den Philemon bewegen, ihn umso lieber aufzunehmen.

Wir aber wollen lernen auf die Absichten Gottes, mit denen er über uns waltet, eingehen und also seine Mithelfer werden zur Erfüllung unseres eigenen in seinen Absichten beschlossenen Heiles. Insbesondere wollen wir dahin trachten, dass wir die uns befohlenen Seelen auf den Weg des Friedens führen, unsere Kinder vornehmlich in der Zucht und Vermahnung des Herrn ausziehen und sie so früh als möglich schon ihrem Heilande zuführen, damit, wenn wir einmal durch oder ohne ihre Schuld von ihnen getrennt werden, wir der Hoffnung leben können, dass sie nur eine Zeit lang von uns gekommen sind, auf dass wir sie ewig wieder hätten. So werden wir erfahren, dass Gott auch das Böseste und gerade das Böseste zum Besten dienen lässt, dass, wie der Apostel es dem Philemon in Aussicht stellt, durch Gottes gnädige Vorsehung bei allem Traurigen, welches wir erfahren, das Ende besser wird, als wäre dies Traurige nicht geschehen.

Von einem westfälischen Bauer wird erzählt, dass er oftmals laut und inbrünstig für die Mission betete, dass Gott sie segnen und sein Reich unter den Heiden ausgebreitet werden lassen wolle. Da trat eines Tages sein Sohn zu ihm, der ein unfreiwilliger Zeuge dieser lauten Gebete gewesen war, und sprach zu ihm: „Vater, ich bitte Dich, schenke mir von Deinem Vermögen 1 oder 2000 Taler!“ Der Vater sah ihn verwundert an. „Wozu denn das?“ fragte er. „Ja“, entgegnete der Sohn, ich möchte gern Deine Gebete erhören helfen.“ Wie er es gemeint, ist klar. Er wollte das Geld der Mission übergeben, um auf diese Weise mitzuwirken, dass Gottes Reich unter den Heiden verbreitet werden könne. Ja, wir können selbst unsere Gebete erhören helfen; wir können selbst etwas dazu tun, dass die Liebesabsichten der göttlichen Vorsehung, welche wir zu unseren eignen Wünschen machen, in Erfüllung gehen. Und ich sage mehr, wir müssen selbst etwas dazu tun. Nur „wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt“, der kann zu dem Herrn sprechen: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ (Psalm 91), nur wer sich mit allen seinen Gaben und Kräften in den Dienst des Herrn und seiner Sache stellt, kann sich dessen getrösten, dass er in allem die gnädige leitende, bewahrende, seligmachende Hand der göttlichen Vorsehung erfahren werde. So beten wir immerhin um Gottes Beistand, so hoffen wir auf seine Gnade, aber so fragen wir uns auch, ob wir auch etwas dazu tun können, dass unsere Gebete erhört, unsere Hoffnungen erfüllt werden, und was wir wohl dazu tun können?! Beten wir insbesondere für das Heil unserer Kinder und aller uns anvertrauten Seelen, und hoffen wir, dass Gott es wohl mit uns und ihnen machen werde, aber werden wir auch nicht müde darin, sie, wie wir selbst im Glauben wandeln, auf den Weg des Glaubens zu weisen, sie zu ermahnen, zu bitten, dass sie doch dem vor allen in Liebe folgen, der sie bis in den Tod geliebt hat, um sie aus aller Irre und Enge dieses zeitlichen Lebens zu dem seligen Frieden seines ewigen Reiches zu führen. Kurzum, das Vielleicht einer gnädigen göttlichen Vorsehung steht über allen, auch den dunkelsten, Wegen unseres Lebens; in unsrer Hand ist es, dies Vielleicht in ein seliges Gewiss zu verwandeln. Zerstören wir uns nicht so manche Erfahrung der wunderbaren gnädigen Vorsehung und Führung Gottes durch eigene Trägheit! Ergreifen wir die Hand, die sich uns aus dem Himmel entgegenstreckt und lassen uns von ihr auf allen unseren Wegen

leiten! Aber auch dazu, dass wir das vermögen, bedürfen wir doch wieder des Beistandes Gottes selbst, und darum wollen wir bitten: Herr unser Gott, Du unser allernädigster Regierer! Behalte in Gnaden Dein Auge offen über allen unseren Wegen! Auch wenn es Wege der Sünde sind, verlass uns nicht! Lass uns unsere Sünde erkennen und ernst bereuen, aber lass uns trotz aller unsrer Sünde doch Deiner Aussicht und Hut befohlen bleiben, dass auch durch alle Sünde hindurch unsere Wege doch am Ende zu unserem Heile führen! Hilf uns aber auch, dass wir ein Augenmerk haben auf Dein Regieren und willig in Deinen Willen, so weit er uns bekannt wird, eingehen! Hilf uns dazu und wende unser Herz dazu, wie es Not tut, mit Deinem Geiste!

Lass uns in allen Dingen
Nach Deiner Richtschnur gehn
Und, dass sie uns gelingen,
Stets nach dem Ew'gen sehn!
Lass treu uns sein auf Erden
Im Glauben und im Tun,
Bis wir im Himmel werden
In Deiner Liebe ruhn!

Amen.

8. „Seid Niemand nichts schuldig!“

V. 18 und 19. **So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will es bezahlen. Ich schweige, dass du dich selbst mir schuldig bist.**

Dass Du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, hat der Apostel geschrieben. Das könnte den Gedanken erwecken, als ob er in Folge der Bekehrung des Onesimus das Verhältnis der Unterordnung desselben zum Philemon für aufgehoben erachte, und dies auch dem Freunde zu verstehen geben wolle, dass er den Onesimus ferner nicht mehr als seinen Sklaven ansähe. Allein dieser Gedanke ist irrig. Damit, dass er den Onesimus an seinen Herrn zurückschickt, zeigt er ja, dass er dies Verhältnis als noch bestehend ansieht, und bestätigt er dasselbe. Ebenso ausdrücklich damit, dass er sagt, Philemon möchte nach göttlicher Absicht den Onesimus als einen lieben Bruder wieder haben sollen beides nach dem Fleisch und in dem Herrn. Warum denn nach dem Fleisch, als weil ihm Onesimus doch noch für den Knecht des Philemon gilt. Es liegt nicht in der Art des Evangeliums, die Unterschiede des Standes, insbesondere die Verhältnisse der Knechte zu ihren Herren äußerlich willkürlich aufzuheben. Auch hier gilt, was der Herr in Bezug auf das Gesetz und die Propheten gesagt hat (Matth. 5, 17): „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Nicht gewaltsam aufgehoben sollen diese Unterschiede und Verhältnisse werden, sondern erfüllt mit dem Geist des Evangeliums und so zur Vollkommenheit ihres eigenen Wesens, zur Verwirklichung des ihnen innewohnenden Sinnes und Zweckes gebracht. Nicht von außen nach innen, sondern von Innen nach Außen soll die Umgestaltung der Welt unter dem Einfluss des Evangeliums geschehen. Darin besteht die wahre Freiheit. Was dann sich nicht aufrecht erhalten lässt, das mag fallen; das ist dann auch wert zu fallen, aber mit Gewalt und Willkür, nur damit bestehende Bande gelöst und unterschiedene Verhältnisse gleich gemacht werden, soll nichts geändert werden. Wie der Odem in der Natur soll das Evangelium wirken, welcher den Baum mit neuen Kräften durchdringt oder die in ihm schlummernden Triebe weckt und so ihm die altgewordene Hinde oder Zweige oder Blätter wie von selber abstreifen hilft. So schreibt der Apostel gerade in Bezug auf den Unterschied der Stände im ersten Briefe an die Korinther (7, 20 ff.): „Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Bist Du ein Knecht berufen, so Sorge Dir nicht. Doch, kannst Du frei werden, so brauche das viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn. Desselben gleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi.“ Und so auch hier im Briefe an den Philemon. Kann Onesimus frei werden, will Philemon ihn frei geben, nun gut! Aber fordern will der Apostel es nicht. Im Gegenteil, es kommt ihm zunächst und vor allem darauf an, dass das Abhängigkeitsverhältnis, in welchem Onesimus zum Philemon stand, durch den Geist des Glaubens und der Liebe im Evangelium gemildert, verklärt und geheiligt werde. Ein lieber Bruder blieb Onesimus seinem Herrn, auch wenn er Sklave blieb. Ja mehr, er musste doppelt dem Philemon ein lieber Bruder sein, wenn diesem der Bruder dem Fleische nach ein Sklave und der Sklave in dem Herrn ein Bruder war.

Das merkt euch, ihr lieben Dienenden, Knechte und Mägde zumal! Es geschieht so leicht, dass Einer, der in einer untergeordneten Stellung ist, wenn er zum Bewusstsein seines Christentums kommt, meint, nun brauche er sich nicht mehr so viel gefallen und sagen zu lassen, nun könne er auch einmal aufbegehren und überhaupt sich seiner Herrschaft oder seinen Vorgesetzten gleichstellen. Ohnehin ist ja des Trachtens viel, aus seinem untergeordneten Stande herauszukommen und über seinen Stand hinaus zu kommen, reich sein zu wollen, vornehm sein zu wollen. Das ist nicht im Sinn des Christentums. Braucht immerhin eurer Freiheit, wenn ihr könnt, und suchet frei zu werden und suchet eine höhere Stufe des Lebens zu

erlangen. Aber dass es in dem Herrn geschehe! Dass ihr nicht in dem Wahn es tut, als läge nur in der äußeren Freiheit und Macht und Ehre das Glück! Dass ihr euch bewusst bleibt, dass wahres Glück nur da ist, wo wahrer Friede ist, Friede mit Gott und Friede mit den Menschen! Dass ihr insbesondere es doch nicht für eine Schande anseht, zu dienen und einmal auch um des anderen willen sich etwas gefallen zu lassen, da es vielmehr eine Ehre ist! Denkt doch an euren Heiland, der gesagt hat: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene.“ (Matth. 20, 28.) Denkt an seinen Apostel, der spricht (1. Petri 2, 18 ff.): „Ihr Knechte seid untertan mit aller Furcht dem Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht“, und seht vor allem zu, dass ihr euren Dienst mit dem Geist des Evangeliums erfüllt, mit dem Geist der Demut, der Sanftmut, der Geduld, der Gewissenhaftigkeit und der Treue in allen Dingen! So haben allezeit Christen es nach dem Sinn des Evangeliums gehalten, und als der Sinn des Evangeliums in der Reformation zu Zeiten Luthers wieder neu ward, da hat dieser Mann Gottes auch mit neuer Kraft in der Macht der Wahrheit und der Liebe also gemahnt: Dass doch Keiner glaube, das Äußere tue es, weder zum Guten noch zum Schlimmen, sondern der innere Sinn, der Glaube und die Liebe, womit man Alles treibt, und ein Jeder Gott in seinem Stande dient, der tut es!

Aber auch ihr, lieben Herrschaften! Wir alle, die wir über Andere zu befehlen gesetzt sind, tun auch wir das Unsere gegen sie! Vergessen wir nicht, dass auch wir einen Herrn im Himmel haben (Eph. 6, 9) und üben unsere Herrschaft so aus, wie es denen, die uns untergeben sind, zum wahren Heile ist! Mildern wir das oft schwere Los der Dienenden durch rechte Güte, Geduld und Nachsicht um des Herrn willen, dass den Klagen der Dienenden gegenüber den Herrschenden immer mehr die Spitze abgebrochen werde, und das Reich der Liebe und des Friedens sich mehre, da Hoch und Niedrig, Herr und Knecht allzumal Einer sind in Christo! Auch in diesem Sinne mahnt der Apostel Röm. 13,8: „Seid Niemand nichts schuldig!“

In gleichem Sinne fährt der Apostel fort: So er aber dir etwas Schaden getan hat oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will es bezahlen. Was für eine Treue und Gewissenhaftigkeit! Onesimus hat vielleicht einen Diebstahl an dem Eigentum des Philemon begangen, oder er hat Geld von ihm geliehen und ist damit heimlich fortgegangen, ohne es zu berichtigen, oder der Apostel meint auch sonst nur einen Schaden an Geld und Gut, der dem Philemon dadurch entstanden ist, dass Onesimus ihn und damit auch seine Arbeit für ihn verlassen hat. Da er bietet er sich, für den Onesimus zu zahlen, nachdem er sich in seiner Liebe ganz mit demselben eins gemacht, ihn sein eigen Herz genannt, den Philemon gebeten hat, ihn ganz an seiner Statt anzunehmen, und darum auch die Schulden der Sklaven als seine Schulden ansieht. Wahrlich, wenn der Apostel sich ein Zeugnis der Tiefe und Echtheit seines Christentums ausstellt, so ist es durch diese Gewissenhaftigkeit. Kein Stäubchen von Unrecht, auch nicht der Schein einer unberichtigten Schuld, einer ungelösten Verbindlichkeit darf auf ihm sitzen bleiben! So will es der Apostel und so befolgt er selbst seine Mahnung: „Seid Niemand nichts schuldig!“ Denn wenn wir Niemand etwas schuldig sein sollen, so müssen wir entweder keine Schulden machen, oder wir müssen, was wir Anderen schuldig sind oder schuldig zu sein meinen, ins Reine zu bringen suchen. Das Letztere tut der Apostel, indem er die Schulden des Onesimus, die er für seine eigenen ansieht, zu bezahlen verspricht, und er tut es mit solchem Ernst, dass er gewissermaßen in aller geschäftlichen Form darauf aufmerksam macht, er habe seine eigene Handschrift hergegeben, und im Anschluss daran noch einmal ausdrücklich versichert, er wolle zahlen.

Fühlt Keiner unter uns sein Gewissen schlagen, indem er von solcher Gewissenhaftigkeit des Apostels hört? Sind wir alle so gewissenhaft? Sind wir es immer und in jedem Stücke

gewesen? Ich will nicht von solchen reden, welche sich gegen den Nächsten leichtfertig in Schulden setzen, die ihren Hausstand mit Schulden beginnen und auf Schulden gründen. Aber die bestehenden, vielleicht unvermeidlich bestehenden Schulden haben wir immer gefragt, ob solche bestehen, und welche das sind, und dann nicht geruht, als bis wir sie ganz und voll und auch in der gehörigen Form in Ordnung gebracht haben? Christen sollen doch nicht, weil sie Christen sind, weniger treu in Ausrichtung ihrer menschlichen irdischen Verpflichtungen sein, als andere Leute. Christen sollen doch beweisen, dass eben Christen die gewissenhaftesten Zahler und zuverlässigsten Geschäftsmenschen sind. Und doch! es ist wunderbar und traurig zugleich nehmen Christen, die im strengsten rechtgläubigen Glauben stehen, es mit ihren Verbindlichkeiten gegen andere oft am wenigsten genau. Sie setzen sich über gewisse Schuldigkeiten des äußeren Lebens oft vornehm hinweg, - als ob sie zu gut dafür wären, solche Kleinigkeiten zu erfüllen, als ob der Geist, der sie zu himmlischen Dingen weist, ihnen erlaube, in irdischen dafür ungebunden zu sein. Ich will nur eins für anderes namhaft machen. Wir haben den Zoll. Wir sollen für diese oder jene eingehende Ware oder mitgenommene Sache zahlen. O wie gern schleicht Mancher sich darum herum und scheut auch allerlei lügenhafte, unwahre oder halbwahre, Ausflüchte, allerlei verbotene heimliche Kunstgriffe nicht, um sich der Bezahlung für den besteuerten Gegenstand zu entziehen. Talerweise gibt man es, ohne dass Eines irgend Jemand nötigt, für Vergnügungen aus, aber hier, wo es obrigkeitliches Gebot ist, zu zahlen, geizt und marktete man um ein paar Groschen. Das darf nicht sein. Das ist einfach ein Mangel an Gewissenhaftigkeit und Treue. Da gilt es einfach, Zucht über sich selbst zu üben, Zucht, wie sie der Glaube, dem man angehören will, fordert. Wohl mag solche Steuerpflicht zu dem Kleinen im Leben gehören, aber wahre Treue ist immer nur eine Treue auch im Kleinen, und Christen, die Christen sein wollen, sollten am ersten mit der Treue im Kleinen vorangehen. Wohl gehört solche Pflicht zu der dem Gesetze zugewandten Seite des christlichen Lebens, und das Gesetz ist nicht genug, das Evangelium ist mehr. Aber darum dürfen wir uns doch des Gesetzes nicht entschlagen. Wir brauchen das Gesetz neben dem Evangelium, und Christen, gerade die es vorzugsweise sein wollen, sollen vorzugsweise die Verpflichtungen des Gesetzes erfüllen. Das ist, wenn es anders ist, auch ein Schade für das Christentum in den Augen der Welt. Was sollen denn Menschen, die ohnehin dem Glauben feind sind, oder die ihm zweifelhaft gegenüber stehen, vom Glauben denken, wenn sie sehen, dass solche, die den Glauben den Glauben, der immer als heilig und heiligmachend gepriesen wird, um des geringsten Vorteils willen die ersten Gebote der Heiligkeit übertreten? Wie können wir uns wundern, wie uns beklagen, wenn mit uns Christen der Name des Christentums und Christi zugleich immer wieder verlästert und ein Gegenstand des Angriffs wird? Nein: „Schafft, dass euer Schatz nicht verlästert werde!“ (Röm. 14,16) heißt es auch hier. „Schafft, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“ (Phil. 2,12) und „führt einen guten Wandel unter den Heiden (auch unter den Heiden der ungläubigen christlichen Welt), auf dass die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird!“ (1 Petri 2,12).

Und nun gibt es noch so viele Schulden, Schuldigkeiten und Verpflichtungen anderer Art! Wer ist denn seinem Nächsten nichts schuldig? Wer hat denn also nicht auch die Pflicht, seinem Nächsten Schulden zu bezahlen, Verpflichtungen zu erfüllen, dass er an seinem Teile der Mahnung nachkomme: „Seid Niemand nichts schuldig!“ Vater gegen Mutter, Bruder gegen Schwester, Kind gegen Eltern, Schüler gegen Lehrer, Fürst gegen Volk und umgekehrt wir alle haben die Mahnung des Apostels zu erfüllen!

Der Apostel weiß vielleicht gar nicht einmal bestimmt, ob Onesimus dem Philemon einen Schaden getan oder etwas schuldig ist, er nimmt es in seiner Gewissenhaftigkeit vielleicht nur an, er vermutet es nur, wie es denn ja auch nahe lag zu vermuten. Ebenso war er doch gar nicht genötigt, sich für verpflichtet anzusehen, für den Onesimus zu bezahlen. Es war nur das

Ergebnis seiner so großen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit und zugleich seiner Liebe. Das erinnert uns daran, es gibt eine Reihe von feineren Verpflichtungen, deren Erfüllung wir oft gern von uns abschöben. Das sind Verpflichtungen, die wir im strengsten Sinne des Worts nicht als Verpflichtungen zu nehmen brauchen, die aber, bei näherem Besehen, sich doch als Pflichten erweisen und die doch, wenn wir sie nicht erfüllen, einen Stachel in unserem Gewissen zurücklassen, Pflichten nicht sowohl des eigentlichen Amtes und Berufs, als Pflichten der Höflichkeit, der Freundlichkeit und freundlichen Rücksichtnahme. Wir können vielleicht einen Besuch machen, mit dem wir Jemanden erfreuen; wir können für einen Andern etwas übernehmen, der abwesend ist und selbst es nicht besorgen kann, wir können ein Zeugnis für Jemanden ausstellen, das nicht von uns gefordert wird, mit dem wir aber doch dem Andern einen guten Dienst leisten würden. Da reden wir uns dann gerne ein, das seien keine Verpflichtungen, damit würden wir vielleicht gar, wenn wir es täten, dem Andern lästig fallen, oder wir würden die Grenzen der Bescheidenheit überschreiten oder in ein fremd Amt greifen, im Grunde aber sind es Pflichten, es ist nur unsere Bequemlichkeit, unsere Trägheit, dass wir sie für keine solche ansehen. wie beschämt uns da das Beispiel des Apostels! Wie sollten wir uns da prüfen, ob denn das, was wir für keine Verpflichtung ausgeben, nicht doch eine Verpflichtung, nach dem höheren Recht der Liebe eine Verpflichtung ist, und Gott bitten, dass wir unsere Bequemlichkeit und Trägheit überwinden.

Wie lernen wir diese Gewissenhaftigkeit und Treue? Ich will es euch sagen, obgleich ihr es wohl eigentlich wisst: Wenn wir bei dem in die Schule gehen, der gar nicht verpflichtet war, etwas für uns zu tun, der es aber doch getan hat, der nichts uns schuldig war, und der doch alle unsere Schuld auf sich genommen hat, unserem Herrn und Heiland, der für uns gelitten hat und gestorben ist. Der lehrt uns vor allem, Gott nichts schuldig zu sein; was wir Gott schuldig sind, entweder zu tun oder dadurch zu berichtigen, dass wir ihn um Erlass oder um Vergebung bitten, und damit lehrt er uns, es auch mit den Verpflichtungen gegen unseren Nächsten ernst zu nehmen. Er lehrt uns, treu sein auch im Kleinen, ja auch da uns verpflichtet fühlen, wo wir es dem Recht und Gesetz nach vielleicht nicht sind. Er macht „das Gewissen eng und das Herz weit“ und ist selbst auch in uns der Erfüller des Worts „Seid Niemand nichts schuldig!“

Aber dann noch Eins! Der Apostel redet nicht nur von der Schuld des Onesimus, die er als seine eigene auf sich nimmt, sondern auch von einer Schuld des Philemon, die dieser gegen ihn hat. Ich schweige, schreibt er, aber eigentlich will er es doch dem Freunde gesagt haben es ist nur eine feine Wendung, um den Eindruck dieser Worte desto wirksamer zu machen -: dass du dich selbst mir schuldig bist. Nicht als ob er damit sagen wollte: ich habe ja eigentlich gar nicht nötig, für den Onesimus einzutreten, Du hast von mir nichts zu fordern, sondern nur mir etwas zu geben und zu leisten - sondern um den Philemon daran zu erinnern, wie sehr er Ursache habe, die Fürbitte für den entlaufenen Sklaven schon um seiner selbst und um des Apostels willen günstig aufzunehmen. Sich selbst ihm schuldig - das ist Philemon dem Apostel, weil der Apostel ihm durch die Predigt des Evangeliums das Leben gerettet: Wie sollte denn Philemon sich nicht beeilen, nun das zu tun, was der Apostel in Bezug auf den Onesimus so Natürliches bittet, wie nicht es als eine ganz geringe Abschlagzahlung gegen den Apostel und als eine Freude achten, den Onesimus gerne anzunehmen!

„Seid Niemand nichts schuldig!“ auch euch selber nicht! Sind wir denn nicht auch uns selbst dem anderen schuldig, uns selbst, nachdem Christus sich selbst für uns gegeben hat? Uns selbst darum vor allem unserem Herrn und Heiland schuldig, aber in ihm dann auch jedem unserem Nächsten? O gewiss, wir sind es, und wenn wir das bedächten, wie gering würden uns alle anderen Schuldigkeiten, die wir gegen unseren Nächsten haben, vorkommen! Aber „Seid Niemand nichts schuldig!“ Beahlt euch selbst dem Nächsten! Gebt euch ihm selbst als

das beste Geld, das ihr ihm geben könnt! wenn wir das täten, wie viel leichter würde uns dann die Erfüllung aller anderen Schuldigkeiten gegen unseren Nächsten werden! Uns selbst damit haben wir ihm dann ja schon eigentlich alles gegeben, was um und an uns ist. Gott helfe es uns! Er allein vermag es. Wir bitten ihn:

Regiere unser Wallen
Und lass aus Gnaden nun
Uns ganz dir wohl gefallen
Auch in dem kleinsten Tun!
Entzünde deine Liebe
In uns und täglich neu!
So führen deine Triebe
Uns zu der wahren Treu!

Amen.

9. Wie sich der Apostel von den Seinen verabschiedet.

V. 20-25. Ja, lieber Bruder, gönne mir, dass ich mich an dir ergötze in dem Herrn! Erquickte mein Herz in dem Herrn! Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben, denn ich weiß, du wirst mehr tun. denn ich sage. Daneben bereite mir die Herberge, denn ich hoffe, dass ich durch euer Gebet euch geschenkt werde. Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christo Jesu, Markus, Aristarchus, Demas, Lukas, meine Gehilfen. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist! Amen.

Da haben wir das Ja und Amen zu dem Briefe, welchen der Apostel Paulus an seinen Freund Philemon schreibt, und zu der Bitte, welche er in diesem Briefe seinem Freunde an das Herz legt, ein kräftiges, herzliches Ja und Amen. Wir sollten immer zusehen, dass wir die Sachen, die wir angefangen haben, ordentlich zum Schlusse bringen, dass wir das Ende wohlgeschlossen in seinen Anfang zurückkehren lassen, und so das Ganze fertig gleich einem Ringe vor uns liegt. Nach einer gewissen Vollkommenheit, Abrundung und Vollendung sollten wir immer trachten, wie sehr wir uns auch bewusst sind, dass alle unsere Dinge hienieden Stückwerk bleiben. Vor Allem aber sollen wir danach streben, dass unser ganzes Leben einmal einen guten Abschluss finde und an seinem Ende in seinen Anfang zurückkehre. Dieser Anfang ist das Heil aus Gott, welches uns in der Taufe versiegelt ist.

Ja, lieber Bruder, schreibt der Apostel, seine ganze Bitte nochmals in eine Spitze zusammenfassend, aber in eine liebevolle herzeindringende Spitze, gönne mir, dass ich mich an Dir ergötze in dem Herrn! Erquickte mein Herz in dem Herrn! Ower so allezeit zu bitten verstünde, wie viel würde er erlangen, wie unwiderstehlich zu bitten verstehen! Ja als wollte der Apostel sagen: Das ist nun meine Meinung, darin lege ich nun mein ganzes Herz! Lieber Bruder wie sanft anschmiegend, wie warm einschmeichelnd! Was liegt nicht alles in dem Brudernamen, nun gar in dem Brudernamen, wie er hier gemeint ist, in dem christlichen Brudernamen! Was ist nicht ein Bruder dem anderen zu leisten schuldig, was vollends nicht ein Bruder in dem Herrn dem anderen! Wären wir uns doch immer der Stellung bewusst, die uns Gottes Liebe in Christo zu dem Nächsten gegeben hat, wie viel freundlicher würden wir bitten, wie viel mehr aber auch bereit sein, die Bitte des anderen zu erfüllen, zu geben und zu vergeben, wie er es wünscht! Gönne mir was sollte denn Philemon seinem Freunde nicht gönnen, was ihm nicht mit aller Freude zu Willen tun! Ach, dass Missgunst und Neid auch unter Brüdern so häufig ist, dass Geschwister und Freunde sich so oftmals streiten um Mein und Dein! „Neid“, sagt ein alter Kirchenlehrer (Chrysostomus), ist das Pferd, worauf der Teufel reitet.“ „Durch des Teufels Neid“, sagt die Schrift (Weisheit 2,24) ist der Tod in die Welt gekommen“. Der Teufel missgönnte dem Menschen das Ebenbild Gottes, zu dem er erschaffen war, und darum verführte er ihn. Der Neid ist noch immer die böse Schlange, die sich listig ins Herz des Menschen stiehlt und tausend giftige Keime der Zwietracht streut. Aus Neid erschlug der Kain den Abel. Aus Neid verkauften die Söhne Jakobs den Liebling des Vaters nach Ägypten. Aus Neid haben die Juden Jesum überantwortet. Und was gibt es Böses zwischen Menschen, was nicht aus Neid entstanden ist! Die endlosen Kriege, von denen die Welt geängstigt wird, der bis an die Zähne bewaffnete Friede, unter dessen Lasten und Kosten die Staaten seufzen, was sind sie im Grunde anders, als eine Frucht des Neides, in welchem ein Volk dem anderen oder ein Fürst dem anderen seine Macht und sein Ansehen nicht gönnt! Vor diesem Neide verstummen die hohen Reden von menschlicher Tugend, mit denen so gern der Mensch sich rein wäscht. Hier wird es offenbar, was die Schrift bezeugt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten“ (Röm. 3,23). Hier müssen alle, auch alle, sich beugen. Du kannst vielleicht sagen: ich habe nicht gelogen, nicht gestohlen, aber wer kann sagen: ich habe nicht geydet, ich habe niemals Neid und Missgunst empfunden in meinem Herzen? Hassen wir den Neid mit der ganzen Kraft unsrer Seele, die Gott verleiht! Sprechen

wir mit dem Frommen (Weish. 6, 25): „Ich will mit dem giftigen Neid nichts zu tun haben“. Denken wir an Christus, wie der gesinnt war! Lassen wir uns gesagt sein, was der Apostel schreibt (Jak. 3, 13-15): „Wer ist weise und klug unter euch? Der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmut und Weisheit! Habt ihr aber Neid und Zank in euren Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht wider die Wahrheit, denn das ist nicht die Weisheit, die von Oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch.“ „Kein Neid, kein Streit Dich betrübe, Fried' und Liebe müsse walten, Fried' und Freud' wirst Du erhalten!“ Das muss unser Gebet sein. Wo Neid ist, da ist kein Friede und keine Freude, da ist eitel Unfriede und Herzeleid. „Neid ist Eiter in den Beinen,“ sagt die Schrift (Sprw. 14, 30) und: „Ihr hasset und neidet und gewinnet damit nichts“ schreibt Jakobus (4, 2).

Gönne mir, dass ich mich an dir ergötze in dem Herrn, bittet der Apostel seinen Freund Philemon. Es gibt nicht nur Ergötzungen, wenn man nach der Welt Sinn und Weise lebt. Es gibt auch Ergötzungen in dem Herrn, und die sind wohl besser, schöner als die Ergötzungen der Welt. Eigentlich sollten alle unsere Ergötzungen in dem Herrn sein, in dem Herrn als in seiner Gegenwart und in seinem Geiste genossen. Aber es gibt auch Ergötzungen in dem Herrn besonderer Art. Von solcher Ergötzung schreibt der Psalmist (Psalm 63) „Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte. Wenn ich mich zu Bett lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von

dir, denn du bist mein Helfer und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich“. Wie viele gibt es, die rein aus solchen Ergötzungen ihren Trost und ihre Freude schöpfen, Arme, Kranke, Einsame, die ohne solche Ergötzungen völlig trostlos und verlassen wären! Aber man braucht eben nicht, um getrost zu sein, immer Essen und Trinken, Tanz und Spiel zu haben; man kann es auch sein in dem Herrn. Ja, man kann es erst recht und wahrhaft sein, wenn man seine Lust hat an dem Herrn und an den Gütern seiner Gnade. Nach einer solchen Ergötzung verlangt der Apostel, wenn er den Philemon bittet: Gönne mir, dass ich mich an dir ergötze in dem Herrn, dadurch natürlich, dass Philemon ihm seine Bitte für den Onesimus um des Herrn willen erfüllt. (Auch hier in der Grundsprache ein feines Wortspiel, indem das griechische Wort für „ergötzen“ an den Laut des Namens „Onesimus“ anklingt). Und: Erquickte mein Herz in dem Herrn! bittet er in demselben Sinne: Erquickte es, wie man einen durstigen Wanderer auf dem Wege erquickt, der müde und erschöpft seine Straße zieht! Wir können so das Herz unseres Nächsten erquickten: O tun wir es! fragen wir uns, ob da nicht hier oder dort an unserem Wege ein solcher Wanderer, und erquickten wir sein Herz in dem Herrn! Erquickten wir es mit einem Wort, mit einem Blick, mit einer Tat der Liebe in dem Herrn! Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben, setzt der Apostel noch wie ein Siegel zu dem Vorigen hinzu, denn ich weiß, du wirst mehr tun, denn ich sage. Wir werden nie mehr von dem Anderen erreichen, nie der Gewährung unserer Bitte bei Jemandem gewisser sein können, als wenn wir ihm die bestimmte Erwartung aussprechen, dass er uns zu Willen sein werde. Geschenktes Vertrauen erweckt auch Vertrauen, geschenkte Liebe Gegenliebe. So macht es Gott. Er wartet nicht erst, bis wir ihm kommen, er spricht keinen Zweifel an unsrer Liebe aus. Er kommt uns mit vollem Vertrauen der Liebe entgegen. Er lässt uns das Erbarmen, das Heil verkünden und rechnet bestimmt auf unseren Glauben. Und das ist die Macht seines Worts, dadurch gewinnt es die Herzen. Wie mancher Heide hat es schon bekannt: So lange die Missionare uns das Gesetz nur gepredigt und die Gebote gelehrt, blieb mein Herz verschlossen und kalt, aber da sie uns die Liebe Gottes verkündigten, die sich frei in Christo uns geoffenbart hat, da tat es sich auf und ich konnte nicht mehr widerstehen. Und: ich weiß, Du wirst mehr tun, denn ich sage. Wenn wir dem Nächsten das Vertrauen aussprechen, er werde noch mehr tun, als wir sagen, so wird unsere Bitte noch wirksamer sein. Der Apostel mag in Gedanken haben, dass Philemon seinem Sklaven nicht nur freundliche Aufnahme gewähre, sondern die Freiheit schenke,

und je mehr er nur vertrauensvoll andeutet, was er wünscht, desto sicherer und lieber wird sein Freund es tun.

Und nun zum letzten Schluss: Daneben bereite mir die Herberge, denn ich hoffe, dass ich durch euer Sebet euch geschenkt werde. Was für eine Freude mag dieser Auftrag beim Philemon und bei den Seinen erregt haben, und wie mag der Freund sich beeilt haben, diesen Auftrag, am liebsten gewiss in seinem eigenen Hause, aufs Beste auszuführen. Schloss der Auftrag doch die Hoffnung ein, dass der Apostel werde aus seiner Haft befreit werden; stellte er doch das traulichste persönliche Zusammensein mit dem geliebten Mann in Aussicht! Aber wie mag auch dieser Auftrag den Wunsch in dem Philemon verstärkt haben, es in Betreff des Onesimus so zu machen, dass der Apostel, wenn er kam, mit ihm zufrieden sein, und er demselben freudigen Angesichts entgegentreten konnte! Das waren schöne Zeiten, als man noch so fleißig und gern fast ausschließlich in den eigenen Häusern die reisenden christlichen Brüder bei sich aufnahm, und so das Band christlicher Gemeinschaft durch die Länder und Völker hindurch immer weiter und weiter hinaus verbreitet und immer enger geknüpft wurde. Aber auch in unsere Tage reicht noch die Mahnung herein: „Herberget gerne!“ (Röm. 12, 13), und wie schön, wenn wir noch immer verstehen, um Christi willen gastfrei zu sein ohne Murren (1. Petr. 4, 9). Gesegnet das Haus, das manchem Gast in christlicher Liebe die Tore öffnet! Und wenn es auch nur ein bescheidenes Stübchen ist, welches dem Gaste eingeräumt werden kann, viel Segen und Freude kann davon fürs Ganze ausgehen!

Den Auftrag, ihm die Herberge zu bereiten, begründet der Apostel mit der Hoffnung, die er hat, dass er durch das Gebet seiner Freunde ihnen geschenkt werde - versteht sich, indem er freigesprochen, vom drohenden Tode errettet und ihnen erhalten werde. Ob sich diese Hoffnung des Apostels erfüllt hat, das wissen wir nicht. Manche meinen es, indem der Apostel wenigstens aus einer ersten Gefangenschaft befreit worden sei. Andere leugnen einen solchen Unterschied einer ersten und zweiten Gefangenschaft und damit auch eine Befreiung des Apostels. Auf alle Fälle sind uns aber die Worte des Apostels insofern von Wert, als sie uns zeigen, welche Kraft er und wir können wohl sagen, die ganze erste Christenheit dem Gebete und der Fürbitte für die Brüder zuschrieb. Auf das Gebet der Seinen für ihn gründet er die Hoffnung seiner Befreiung. Diesem Gebete schreibt er es zu, wenn er sollte nachmals in Freiheit sein. Grund genug, uns zu fragen, was wir von der Kraft des Gebetes und der Fürbitte halten, und uns mahnen zu lassen, dass wir zu dem Gebet auch füreinander ein festes Vertrauen haben und von solchem Gebet einen fleißigen Gebrauch machen! Und wenn sich die Hoffnung des Apostels nun erfüllt hat wenn Philemon dann auch der Bitte des Freundes nachgekommen ist und den Onesimus freundlich angenommen hat, wie lieblich, freundlich, fröhlich wird das Wiedersehen mit dem Apostel sein, wie herzlich werden sie einander danken, wie herzlich miteinander dem Gott und Heiland danken, der Alles so wohl gemacht und zu so gutem Ende gelenkt hat! Wollen wir nicht auch, meine Lieben! sorgen, dass wir am Ende uns fröhlich wiedersehen, wenn wir einmal aus aller Irre und Enge, Trennung und Ferne, Trübsal und Gefangenschaft dieses Lebens zusammengeführt werden: dass wir dann herzlich einander danken und miteinander Gott danken können für alles, was er an uns getan? seht, da ist so Manches, was wir noch ordnen können, da sind so viele, denen wir Gutes zu tun und Wünsche ihres Herzens zu befriedigen vermögen. Da sind Trauernde, die wir trösten, Bedrängte, die wir erretten, Arme, denen wir helfen, Schuldbeladene, denen wir vergeben können, und die vielleicht auf unsere Liebe warten. Wollen wir sie stehen lassen in ihrem Leide? Wollen wir nicht daran denken, wie der Herr gesagt hat, des Menschen Sohn werde an jenem großen Tage zu denen zu seiner Rechten, die sein Reich ererben, sprechen: „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. (Matth. 25, 40) und eilen, dass wir danach tun? „Bedenke dein Ende!“ „Ende gut, Alles gut!“

Und nun noch ein letztes Beispiel der Treue des Apostels. Wir an unserm Teile sind oft so wenig treu darin, Grüße, die uns Andere aufgetragen haben, auszurichten - vielleicht, weil wir meinen, dass auf diese Grüße wenig ankomme, dass sie nur so gewohnheitsmäßig gedankenlos gegeben sind, vielleicht doch auch, weil wir selbst in unsere Grüße wenig Herz und Liebe legen und nun glauben, auch die Grüße Anderer ohne Schaden unausgerichtet lassen zu können, vielleicht immerhin nur aus Vergesslichkeit oder aus übel angebrachter, aber nicht übel gemeinter Bequemlichkeit. Anders der Apostel. Er beweist auch darin Treue, christliche Treue, dass er die ihm aufgetragenen Grüße treulich ausrichtet vom Epaphras vor allen, seinem Mitgefangenen, der selbst ein Kolosser und Lehrer dieser Gemeinde gewesen war (Kol. 1, 7 und 4, 12), aber auch vom Markus, der eigentlich Johannes hieß, einem Öfteren Begleiter des Apostels (Apostelgesch. 12, 12. 25.), ebenso vom Aristarchus aus Makedonien, Demas, Lukas, den bekannten Gefährten (Apostelgesch. 19, 29. Kol. 4, 14. 2. Tim. 4, 10), und das unangesehen, wie wert oder weniger wert ihm die Einzelnen sein mochten, denn von Demas hören wir leider, dass er vom Glauben abtrünnig ward. Sollten wir uns daran nicht ein Beispiel nehmen? Wissen wir, was wir damit versäumen, wenn wir solche aufgetragene Grüße nicht ausrichten? Wäre es nicht möglich, dass wir doch den, der sie uns aufgetragen hat, wenn er es erführe, tief kränkten? Dass wir im anderen Falle, wenn wir sie ausrichteten, dem, für den sie uns aufgetragen sind, einen guten Dienst erwiesen, eine heilsame Erinnerung und Mahnung zukommen ließen oder eine große Freude bereiteten? Treu in Allem, auch im Allerkleinsten, das ist die christliche Treue!

In diesem Sinne setzt, noch einmal in Anklang an den Eingangsgruß (Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo!), der Apostel seinen Gruß unter sein Schreiben: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist! und schließt mit Amen, d.h. nach Luther: „dass ich soll gewiss sein, solche Bitten sind dem Vater angenehm und erhöret, denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, dass er will erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen.“

So verabschiedet sich der Apostel von den Seinen. Und wir, wenn wir nun voneinander Abschied nehmen und von dem Briefe, den wir miteinander betrachtet haben, Abschied nehmen, wollen wir uns nicht auch so verabschieden? Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe und also miteinander herzlich sprechen:

Die Gnade sei mit allen,
Die Gnade unseres Herrn,
Des Herrn, dem wir hier wallen
Und sehn sein Kommen gern!

Auf dem so schmalen Pfade
Gelingt uns ja kein Tritt,
Es geh' denn seine Gnade
Bis an das Ende mit.

Herr, lass es dir gefallen,
Noch immer rufen wir:
Die Gnade sei mit allen,
Die Gnade sei mit mir!

Amen.

Quellen:

Philemon.

Der Brief des Apostels Paulus an diesen seinen Freund. in neun Betrachtungen

von

E. F. Petersen,
Hauptpastor am Dom in Lübeck

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1889

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: April 2026, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Texte sind oft sprachlich bearbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden. Ein Link bzw. ein Belegexemplar wäre nett, ist jedoch keine Bedingung.